Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

26/1983 151. Jahr 30. Juni

Gemeinsames Leben und Erleben im Dialog Ein Beitrag von Rolf Weibel 405

Islam – Christentum: Der religiöse Dialog als Voraussetzung zur Integration Zur muslimischen Präsenz in der Schweiz ein Bericht von Onur Saydam und Thomas Angehrn 406

Zur Ekklesiologie der Johannesapokalypse Ein Bericht von Walter Kirchschläger 408

«Der katholische Laie – Zeuge des Glaubens in der Schule» Von Willy Bünter 409

Unterwegs zu einer «Jungen Gemeinde» Aus dem Seelsorgerat des Bistums Basel berichtet Leo Buchs 412

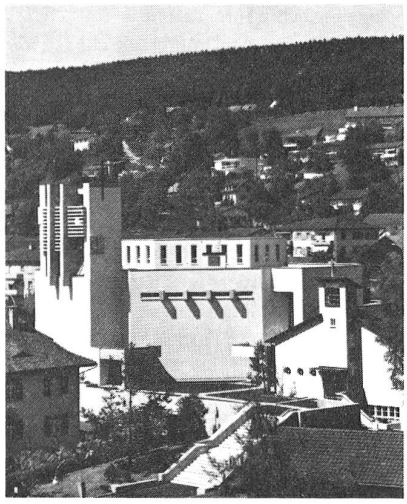
Theologische Theorie für kirchliche Praxis Eine Buchbesprechung von Kurt Koch 413

Gebet zum Heiligen Jahr 416

Hinweise 417

Amtlicher Teil 418

Neue Schweizer Kirchen
Liebfrauenkirche, Nussbaumen (AG)



Gemeinsames Leben und Erleben im Dialog

Die Einwanderung vor allem von Industriearbeitern aus Ländern mit islamischer Bevölkerung oder islamischem Bevölkerungsanteil hat dazu geführt, dass in den mittel- und westeuropäischen Ländern islamische Bevölkerungsgruppen auf Dauer zum gesellschaftlichen, kulturellen und religiösen Erscheinungsbild gehören werden. Die Schweiz macht hier keine Ausnahme, auch wenn bei uns diese Minderheit noch nicht so gross ist wie beispielsweise in der Bundesrepublik Deutschland und deshalb auch noch nicht zu entsprechend aufsehenerregenden Abwehrreaktionen («Türken raus!») geführt hat. Christen und Muslime müssen sich in Europa deshalb aufeinander einlassen, denn sie leben hier miteinander, «und es kann nur eine gemeinsame Zukunft für alle geben. Es liegt deshalb im gemeinsamen Interesse, sich um gute Nachbarschaft und ein vertrauensvolles Zusammenleben zu bemühen, auch wenn die Hindernisse gross und die Schritte auf dieses Ziel hin mühsam und risikoreich sind.»[1]

Im folgenden Beitrag legt die Berner islamisch-christliche Arbeitsgruppe dar, wie diese Schritte in unseren Verhältnissen aussehen könnten. Zum besseren Verständnis der muslimischen Einwanderer in der Schweiz möchte katholischerseits auch die Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) beitragen, namentlich durch die von ihr mitherausgegebenen Informationsbeiträge[2]. Diese Informationsbeiträge stützen sich in dem, was sie zum Dialog im allgemeinen sagen, auf die «Leitlinien zum Dialog mit Menschen verschiedener Religionen und Ideologien» des Ökumenischen Rates der Kirchen ab[3]. Diese Leitlinien gehen vom Leitbild «Dialog in der Gemeinschaft» aus und überlegen deshalb zunächst «Gemeinschaft» und «Dialog», ehe sie «Leitlinien zur Prüfung und Arbeit für die Kirchen» formulieren. Darin geht es dann um «Lernen und Verstehen im Dialog», «Gemeinsames Leben und Erleben im Dialog» und «Planung des Dialogs».

«Gemeinsames Leben und Erleben im Dialog» heisst: «Der Dialog ist dort besonders wichtig, wo die Dialogpartner im Alltag unmittelbar zusammenleben. Gerade in vorhandenen Gemeinschaften, in denen Familien als Nachbarn zusammenleben und ihre Kinder zusammen spielen, kann sich ein spontaner Dialog entwickeln. Wo Anhänger verschiedener Glaubensrichtungen und Ideologien denselben Tätigkeiten nachgehen, gemeinsame geistige Interessen haben und sich mit den gleichen geistlichen Problemen auseinandersetzen, kann der Dialog das ganze Leben umgreifen und zu einem Lebensstil der mitmenschlichen Beziehung werden. Wer seinen Nachbarn, der einer anderen Religion angehört, bittet, ihm die Bedeutung eines Brauchs oder Festes zu erklären, hat bereits den ersten Schritt im Dialog getan. Natürlich kann der Dialog zwischen Nachbarn, die über lange Zeit zusammenleben, auch an einem tief verwurzelten Misstrauen scheitern; mit anderen Worten: Männer und Frauen ha-

ben es im Dialog nicht nur mit der Gemeinschaft zu tun, die sie anstreben, sondern auch mit der Gemeinschaft, in der sie heute leben, und mit ihren Schranken.»

Und deshalb auch: «Der Dialog sollte auch in gemeinsamen Unternehmungen innerhalb der Gemeinschaft zum Ausdruck kommen. Gemeinsame Aktivitäten und Erfahrungen geben einen konstruktiven Rahmen ab für den Dialog über Fragen des Glaubens, der Ideologie und des gesellschaftlichen Handelns. In dem gemeinsamen Bestreben, eine gerechte menschliche Gesellschaft aufzubauen, können Christen und ihre Nächsten einander helfen, aus ihrer kulturellen, bildungsbedingten, politischen und gesellschaftlichen Isolierung auszubrechen, um mehr Teilhaben aller an der Gesellschaft zu verwirklichen. Es ist durchaus möglich, dass solche gemeinsamen Unternehmungen unter besonderen Umständen zur Bildung von interreligiösen Ausschüssen oder Organisationen führen, die diesen ‹Dialog-in-der-Aktion› erleichtern.»

Welche konkreten Schritte dabei aber auch immer getan werden, «Dialog bedeutet, sich dem anderen mit Herz und Sinnen zu öffnen. Der Dialog ist ein Unternehmen, das sowohl Risikobereitschaft als auch ein tiefes Bewusstsein von der eigenen Berufung erfordert. Dialog ist ohne Gespür für die reiche Vielfalt des menschlichen Lebens nicht möglich. Diese Offenheit, diese Risikobereitschaft, diese Berufung, dieses Gespür bilden den Kern der ökumenischen Bewegung und die Quelle kirchlichen Lebens.»

Rolf Weibel

[1] Christen und Muslime im Gespräch (Anm. 2), 11.

[2] Damit wir uns besser verstehen..., Bern und Luzern 1981; Christen und Muslime im Gespräch, Bern und Luzern 1982. Siehe dazu auch die Fussnote im folgenden Beitrag.

[3] Die «Leitlinien» wurden vom Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen angenommen und liegen in deutscher Übersetzung vor als Arbeitstext Nr. 19, VI/79, der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, Hölderlinplatz 2 A, D-7000 Stuttgart 1.

Pastoral

Islam – Christentum: Der religiöse Dialog als Voraussetzung zur Integration

1. Religiöser Aspekt – verkanntes Phänomen der Integration

Jede religiöse Angehörigkeit und Praxis ist mehr oder weniger mit bestimmten eigenen Traditionselementen verknüpft. In religionstraditioneller Hinsicht nimmt der Islam einen ganz besonderen Platz ein. Er hat die nationalen Sitten und Gebräuche orientalischer Völker in dem Masse beeinflusst und geprägt, dass trotz der Säkularisierungs- und Laizisierungsanstrengungen in einigen muslimischen Ländern die islamische Tradition im Vergleich zur nationalen dominiert oder zumindest die beiden sozialen Phänomene eine gleichgewichtige Bedeutung geniessen. Das letzte trifft insbesondere bei den türkischen Emigranten in Europa zu. Diese rekrutieren sich grundsätzlich aus jener gesellschaftlichen Schicht der Türkei, bei der die westernisierenden und laizisierenden kemalistischen Reformen eines halben Jahrhunderts ohne nennenswerte Wirkung vorbeigegangen sind. Wie auch unser Werturteil über diese Tatsache ausfallen mag, ist es uns nicht möglich, bei der Integrationsproblematik die religiösen Aspekte zu negieren oder sogar zu vernachlässigen.

In der Diaspora verhält sich der Moslem mehrheitlich in zwei extremen Formen. Entweder verneint er seine nationalen und religiösen Wurzeln und begibt sich in einen degenerierenden Assimilationsprozess, oder er bildet im gänzlichen Misstrauen zur schweizerischen Gesellschaft ein religiös-nationales Ghetto um sich und lebt in totaler dialogloser Isolation, in ständiger Angst vor Verlust seiner religiösen und nationalen Identität.

In der skrupellosen Ausnützung der institutionellen Toleranz der Schweizerischen Gesetzgebung werden zum Beispiel mit Hilfe türkisch-national-politischer Gruppierungen islamische Zentren bzw. Koranschulen gegründet, in denen das westliche Verhalten als Teufelswerk verschrien wird. Auf diese Weise werden ausserdem der heranwachsenden zweiten Generation jegliche Chancen zu einer echten Integration von vornherein weggenommen. Es wäre fast utopisch zu versuchen, diesen Missstand mit rein gesetzlichen Mitteln zu beheben. Nur durch einen effizienten interreligiösen und interkulturellen Dialog auf gesamtschweizerischer und regionaler Ebene ist es möglich, dieser bis heute verneinten religiösen Integrationsbarriere entgegenzuwirken.

2. Muslimische Präsenz – Angst vor dem Andersartigen

In der Schweiz leben zurzeit 70000 Muslime, darunter als stärkste nationale Gruppe etwa 50000 türkische Staatsangehörige. Im Unterbewusstsein hat ein grosser Teil der schweizerischen Bevölkerung die Muslime als ständige Bedroher des christlichen Abendlandes in Erinnerung. Somit sind Begegnungen mit Moslems von vornherein mit einem emotionalen Negativbild belastet. Zu alledem leben religiöse Muslime ihren Glauben als ein tägliches Lebensprogramm in einer solchen Weise, dass es den sogenannten aufgeklärten Christen im säkularisierten Westen selten einsichtig und verständlich ist. Die Erfahrung des Alltags zeigt, dass sowohl historisch bedingte Vorurteile als auch Angst und Misstrauen vor dem andersgearteten Religions- und Kulturverständnis unter der schweizerischen Bevölkerung überwiegen. Diese Tatsache und das erwähnte religiös-nationale Ghetto, insbesondere bei der türkischen Bevölkerung, fördern das Auseinanderleben. Dadurch kommen Begegnung, Umgang miteinander und Verständnis füreinander, die zur Integrationsbereitschaft von beiden Seiten führen könnten, nur sehr schwerlich zustande.

3. Haupthindernisse für eine echte Integration

Es ist heute noch immer die Angst, die das Verhalten der schweizerischen Bevölkerung in ihrem Umgang mit den ausländischen Mitmenschen prägt. Schon die dunklere Hautfarbe ist bereits manchmal der Gegenstand der Vorurteile und des Misstrauens. Diese latente Angst ist nicht zu beseitigen, solange der Fremde fremd bleibt.

Als Haupthindernisse für ein gemeinsam fruchtbares Aufarbeiten der Situation zeigen sich folgende Tatbestände:

- historisch bedingte Vorurteile,
- Mangel an Informationen und Kenntnissen der Probleme auf den verschiedenen sozialen Ebenen (Familie, Schule, Arbeitsplatz u. a.),

- Einschätzung der Präsenz der Muslime in der Schweiz als ein nicht gesellschaftlich-politisch relevantes Anliegen,
- Misstrauen und Abkapselung der Muslime.

Nur eine echte, das heisst beidseitige Integration der Praxis, ein angstfreier und demokratischer religiöser und kultureller Austausch, ist der friedliche Ausweg aus der ungleichen Begegnung mit dem muslimischen Mitmenschen. Die Voraussetzungen dafür sind allgemeine Grundregeln des Humanismus und der religiösen Ethik: Dialogbereitschaft, Toleranz, Verständnis, Geduld, Anteilnahme, Information.

4. Spezifische Kontaktbarrieren bei der türkischen Bevölkerung

4.1 Unzulänglichkeiten bei der sprachlichen Kommunikation

Der türkische Emigrant ist in seinen Kontakten, insbesondere mit öffentlichen Stellen, in ganz besonderer Weise auf Übersetzer- bzw. Dolmetscherdienste angewiesen. Sehr oft muss er sich der «Hilfe» einiger profitsüchtiger Landsleute bedienen. Wenn ihm auch dann von der angefragten Stelle ein Dolmetscher zur Verfügung gestellt wird, ist dieser meistens ein rein «technischer» Übersetzer. In vielen Fällen ist der Übersetzer nicht nur unqualifiziert, sondern er hat kaum Informationen und Kenntnisse über die Emigrations- und Integrationsproblematik seiner Landsleute.

4.2 Verkannte türkische Familie in der Diaspora

Die islamisch-türkische Familie tritt in der Schweiz mit ihrem «mitgebrachten» starren patriarchalischen Verständnis in sämtlichen Sozialisierungsbereichen (Familie, Vorschule, Schule, Arbeitsplatz, Religionsgemeinschaft) in Erscheinung. Wegen fehlender Information und Wissen über die religiös-nationalen Besonderheiten ist die schweizerische Bevölkerung im Umgang mit den türkischen Mitmenschen oft hilflos. Angesichts dieser Tatsache ist diese muslimische Bevölkerung für viele eine kulturelle und religiöse Bedrohung. In diesem Zusammenhang möchten wir auf die noch unzulänglichen Dialogbemühungen wegen genannter fehlender Voraussetzungen insbesondere in den Bereichen Sozialarbeit und Schule hinweisen.

4.3 Bildung religiöser Ghettos

Es ist verständlich, dass das latente religiöse Misstrauen beim Ausbleiben effizienter Dialogbemühungen zur manifesten Abkapselung führen muss. Das Ghetto ist zum Teil eine masochistische Abkapselung wegen Auswegslosigkeit. Das Ghetto wirkt integrationsfeindlich. Den negativen Einflüssen der Ghettos und ihrer Verbreitung kann man nur mit einem interreligiösen Dialog neben einem interkulturellen Dialog entgegentreten. Dieser Dialog wird eine Öffnung der religiösen und kulturellen Ghettos bewirken. Unseres Erachtens ist es in erster Linie die Aufgabe der Kirchen in Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen für Ausländerfragen, diesen Prozess einzuleiten. Die Tatsache, dass von muslimischer Seite wegen Misstrauens, Resignation und eines Minderheitsbewusstseins keine anfängliche Initiative zu erwarten ist, erhärtet die Forderung nach Bemühungen seitens der Kirchen und des Staates.

5. Zweites Vatikanisches Konzil – Dialog

«Allgemeiner Friede und Freiheit» waren die grossen Anliegen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Diese Anliegen sind typischer Ausdruck für die grosse Emanzipation, die der moderne Mensch nach Entdeckung seiner Persönlichkeit zu verwirklichen trachtet. Das Konzil hat das grundsätzliche Recht auf Freiheit für alle Gebiete gelehrt, den persönlichen, wirtschaftlichen, politischen und selbst für den religiösen Bereich. In diesem Lichte lassen sich die Erklärungen des Konzils über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen (Art. 3) und die Verlautbarungen des Konzils in der dogmatischen Konstitution über die Kirche (Art. 16) verstehen. Diese Erklärungen führten zum Auftakt des praktischen Durchbruchs zugunsten einer katholisch-islamischen Annäherung. Dies machte am 16. September 1974 im Anschluss eines Gespräches zwischen einer Delegation des Päpstlichen Sekretariats für die Nichtchristen und Vertretern des Islams in Kairo der Generalsekretär des Obersten Islamischen Rates, Scheik Mohammed Tanfiq Oweida, mit folgenden Worten deutlich: «Die erfreuliche proislamische Entwicklung in der römisch-katholischen Kirche verdanken wir Moslems dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dessen Dokumente eine gesunde Grundlage für den jetzt in Kairo offiziell eröffneten Dialog darstellen.»

Diese Grundgedanken des Konzils und die rasche Zunahme der muslimischen Bevölkerung in unserem Lande waren Anlass dafür, dass die schweizerischen Landeskirchen in den letzten zwei Jahren Anstrengungen unternommen haben, die christlich-islamische Begegnung nicht nur auf das theologische Gespräch zu beschränken, sondern auch eine Verantwortung bei der Bewältigung der konkreten Probleme des täglichen Zusammenlebens zu übernehmen. Im Auftrag der Kommission der evangelischen Kirchen der deutschen Schweiz und der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen wurden zwei Informationsbroschüren über die Unterschiede zwischen dem islamischen und dem christlichen Religionsverständnis herausgegeben, die sich vor allem auf die religiöse Alltagspraxis der türkischen Muslime beziehen[1].

6. Trägerschaft der interkulturellen und interreligiösen Dialogarbeit

Eine künftige Effektivität der Dialogarbeit bedingt die Schaffung einer breiten paritätischen Trägerschaft, die ihre Arbeit dezentralisiert realisieren kann, wobei eine gesamtschweizerische Koordination der Ziele und der Aufgaben notwendig ist.

Seit 1981 verfolgt die Islamisch-christliche Arbeitsgruppe Bern jene Integrationsalternative, in der dem interkulturellen und interreligiösen Aspekt Rechnung getragen wird. Diese paritätische Arbeitsgruppe konnte bis heute aus eigener Initiative nur in einem begrenzten Rahmen tätig werden. Die Dialogarbeit erstreckte sich während den letzten zwei Jahren von Informationsveranstaltungen an Mittelschulen und Lehrerseminarien, Durchführung eines Kurses an der Volkshochschule in Bern, Referat im Rahmen der Krankenschwestern-Fortbildung, Bildungsabenden von Pfarreien im Raume Bern, Erstellung eines Studienberichtes zur Problematik der türkischen Kinder in unseren Schulen bis zu einer Informationskampagne mittels Berner Zeitungen und der Neuen Zürcher Zeitung.

[1] Die Broschüre *«Damit wir uns besser verstehen...»* geht vor allem auf Fragen ein, welche sich den Muslimen bei uns im täglichen Leben stellen, und so auf ganz praktische Fragen der Integration (vgl. SKZ 45/1981: «Die Ausländer verstehen lernen»). Die Broschüre *«Christen und Muslime im Gespräch»* vertieft diese erste Einführung. Erarbeitet wurde diese Broschüre im Rahmen des «Ausschusses der Kirchen für Fragen der ausländischen Arbeitnehmer in Europa» unter Beizug römisch-katholischer Fachleute und muslimischer Gesprächspartner. Nach einer Einführung in die Fragen, die mit der neuen islamischen Präsenz in Europa gestellt sind, skizziert sie einen theologischen christlich-muslimischen Dialog, einerseits im Bereich «Grundfragen des Glaubens» und anderseits in bezug auf das «Leben in der Gesellschaft». Grundfragen des Glaubens: 1. Wahrheit – Toleranz – Mission – Solidarität, 2. Gottes Geschichte mit den Menschen, 3. Der eine Gott, 4. Der Mensch vor Gott, 5. Glaube und politisches Handeln; Leben in der Gesellschaft: 1. Muslime in der westlichen Welt, 2. Zur Nachbarschaft finden. Beschlossen wird die Broschüre mit Literaturhinweisen, das heisst einer kurzen kommentierten Bibliographie. Erhältlich sind die beiden Broschüren unter anderem bei der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF), Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern.

Redaktion

Neben diesen Tätigkeiten wurden den regelmässigen Kontakten mit Angehörigen der Muslimgemeinde in Bern grosse Bedeutung zugemessen. Die Arbeitsgruppe sieht vor, noch im Laufe dieses Jahres eine islamisch-christliche Kulturgesellschaft Schweiz gründen zu können. Es wird die Aufgabe dieser Kulturgesellschaft sein, in verschiedenen Regionen der Schweiz Arbeitsgruppen schaffen zu können, die die konkrete Dialogarbeit realisieren. Diese Verwirklichung hängt aber davon ab, inwieweit staatliche und kirchliche Institutionen finanzielle Mittel und ihre Infrastrukturen zur Verfügung stellen.

7. Grundkonzept zur Dialogarbeit

Die Tätigkeiten der Islamisch-christlichen Arbeitsgruppe Bern erbrachten Erfahrungen, aufgrund derer für die Dialogarbeit einer möglichen islamisch-christlichen Kulturgesellschaft Schweiz ein Grundkonzept erarbeitet worden ist.

7.1 Zielsetzung

- Sensibilisierung einer breiten Öffentlichkeit für eine religiöse und kulturelle Dialogbereitschaft gegenüber den islamischen Mitmenschen in der Schweiz.
- Sensibilisierung einer breiten Öffentlichkeit für die Integrations- und Emigrationsproblematik der islamischen Bevölkerung in der Schweiz.
- Sensibilisierung der islamischen Bevölkerung für die schweizerischen Eigenarten in Religion und Kultur.
- Animation zu Begegnungen zwischen Schweizern und Angehörigen islamischer Staaten in der Schweiz.

7.2 Arbeitsbereiche

7.2.1 Öffentlichkeitsarbeit:

mittels Vorträgen und Referaten

- im Rahmen kultureller und religiöser Vereinigungen,
- in Mittelschulen und Lehrerseminarien,
- im Rahmen der Volkshochschulen,
- im Rahmen der Lehrerfortbildung,
- im Rahmen der Fortbildung für Ärzte und das Krankenhauspersonal,
- im Rahmen der Kommissionsarbeiten von kantonalen Erziehungsdepartementen zur Frage «Muslimische Kinder in unseren Schulen»;

mittels Publikationen

- Publikationen zu allgemeinen und speziellen Dialoganliegen «Islam - Christentum» in verschiedenen kirchlichen Zeitschriften der Schweiz,
- regelmässige Mitteilungen in der Tagespresse,
- Erarbeitung von verschiedenen Handreichungen (z.B. Muslime im Krankenhaus, muslimische Schulkinder, Muslime im Gefängnis, Mischehe Muslim-Christen);

mittels Radio und Fernsehen

- Sendungen zu aktuellen Dialogfragen «Islam-Christentum in der Schweiz» im Rahmen der Sendereihe «Religion aktuell» (DRS 2),
- Mitarbeit bei der Erarbeitung von Schulfunksendungen,
- Mitarbeit bei Fernsehsendungen.

7.2.2 Kontaktarbeit

- regelmässige Kontakte zu Muslimgemeinden (z.B. Bern, Zürich, Genf u.a.),
- regelmässige Kontakte zu anderen islamisch-christlichen Arbeitsgruppen in Europa (z.B. in Köln, Wien u.a.),
- Zusammenarbeit mit den orientalischen Seminarien der Universitäten in der Schweiz,
- regelmässige Kontakte zu kirchlichen Gremien, die sich um den Dialog «Islam - Christentum» kümmern (z.B. Schweizerische katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, Ökumenischer Rat der Kirchen, Päpstliches Sekretariat für Nichtchristen).

8. Mut zum offenen Dialog

Die Tatsache, dass wir im Westen teils durch die Massenmedien mit der wirtschaftlichen, politischen und religiösen Situation in den islamischen Staaten, teils in praktischen Begegnungen mit Muslimen, mit einer uns fremden Welt konfrontiert werden, legt uns die Forderung nahe, den offenen Dialog mit dem Islam in allen Lebensbereichen zu intensivieren. Nur auf diese Weise vermögen wir gegenseitig Vorurteile abzubauen und den Weg für eine echte Integration zu öffnen. In diesem Lichte möchte sich auch der «Islamische Weltkongress» verstanden wissen. «Wir alle, ob Christ oder Moslem, sollten unser Zeugnis für das grosse Werk der Annäherung geben und Amen dazu sprechen.»

Islamisch-christliche Arbeitsgruppe Bern: Onur Saydam, Thomas Angehrn

Theologie

Zur Ekklesiologie der Johannesapokalypse

Über das Kirchenverständnis der Offenbarung des Johannes gibt es keine ausführlichen Untersuchungen. Dies hängt einmal mit der Randstellung dieser Schrift im Kanon des NT zusammen; weiters wird die Apokalypse nach alter Tradition vielfach mit dem vierten Evangelium in Verbindung gebracht, was eine eigenständige Beschäftigung nicht als lohnenswert erscheinen lässt. Schliesslich fehlen in diesem Text wichtige ekklesiologische Begriffe (wie z.B. Mission, Sendung usw.), die auf den ersten Blick vermuten lassen, der Verfasser habe sich mit dieser theologischen Perspektive gedanklich nicht oder kaum auseinandergesetzt.

Mit diesen einleitenden Hinweisen begründete Prof. Dr. Jürgen Roloff, Ordinarius für Neues Testament an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, das Thema seiner Ausführungen, die er im Rahmen einer Gastvorlesung an der Theologischen Fakultät Luzern am 17. Juni 1983 vor einem ansehnlichen Auditorium darlegte. Aus dem Fehlen der entsprechenden Terminologie und aus den anderen genannten Gründen dürfe nicht auf ein Fehlen dieser Thematik geschlossen werden, zumal die Offenbarung des Johannes als eine um die Wende zum 2. Jh. n. Chr. entstandene Schrift in eine Phase hineintreffe, in der ekklesiologische Fragen wohl zu den Hauptproblemen der Kirche gehörten. Demnach sei - so postulierte Prof. Roloff - in dieser Schrift durchaus ein ekklesiologisches Gesamtkonzept zu orten, das durchaus mit jenem von Lk/Apg oder mit den Denklinien des Verfassers des Eph verglichen werden dürfe.

1. Die Ekklesiologie der Offenbarung geht nicht von bestimmten Begriffen aus. Tatsächlich fehlt das Thema Ämter, Dienste, Strukturen ebenso wie Überlegungen zum Wirken des Geistes oder zu Fragen von Kontinuität und Diskontinuität. Das Konzept des Verfassers ist von anderen Überlegungen bestimmt, die anhand von «Schlüsselstellen» exemplarisch dargelegt werden können:

1.1 Die Eingangsvision Offb 4-5 gibt erste wichtige Anhaltspunkte. Durch Tod und Auferstehung wird Jesus als der Herr der Heilsgeschichte proklamiert; der Geschichtsplan wird Jesus übergeben (das versiegelte Buch) und von ihm vollstreckt. Dem folgt die zustimmende Huldigung (5,9-10) jener, die das Lamm durch sein Blut erworben hat, die also Kirche konstituieren. Die Offb 5 und 1,5-6 gebrauchten Würdetitel, verbunden mit Aussagen, die in Perfektform formuliert sind, verweisen auf ein sehr umfassendes, vor allem aber präsentisch orientiertes Heilsbewusstsein. Dieses Heil ereignet sich jetzt schon, und zwar eben in der Kirche.

1.2 Um den theologischen Ort dieser Kirche im gegenwärtigen Weltgeschehen bestimmen zu können, ist Offb 12 heranzuziehen. Die Frau ist Zeichen der Heilsgemeinde, Bild der Kirche. Über sie und über das von ihr geborene Kind hat der Drache keine Macht. Das Kind wird entrückt, in Herrlichkeit inthronisiert. Die Frau aber und ihre (anderen) Nachkommen bleiben das Ziel der Wut des Drachens, der alle verfolgt, die «am Zeugnis für Jesus festhalten» (Offb 12,17). Für die Kirche sind demnach auf dieser Welt sowohl jeder Kompromiss als auch jeder Triumph ausgeschlossen; sie steht in Kampf und Auseinandersetzung mit dem Bösen (vgl. negativ formuliert Offb 11,7–10; 13,7).

1.3 Trotz des Kampfes aber bleibt die Kirche bewahrt (vgl. Offb 12,13–18). Das Ziel dieses Bestehens der Kirche wird in den Abschlusskapiteln Offb 21–22 entfaltet. Dem Motiv des himmlischen Jerusalem, das hier den Gedankengang leitet, ist jenes vom endzeitlichen Tempel beigeordnet. (Beide Motive begegnen auch in anderen neutestamentlichen Schriften, vgl. 1 Kor 3, 10–17; Eph 2,20 f., bzw. Gal 4,21–31.) Zu beachten ist, dass die Trennung zwischen der Stadt und dem Tempel in dieser endzeitlichen Schau aufgehoben ist, ja Gott selbst inmitten der Stadt wohnen wird. Im Glauben hat der Mensch schon jetzt Anteil an diesem irdischen Jerusalem.

2. Neben diesen aus einzelnen Textstellen erschliessbaren Aussagen über Kirche wird der Problemkreis auch durch die Frage nach dem Schicksal der gegenwärtigen Heilsgemeinde bis hin zur Endzeit beleuchtet.

2.1 Negativ abgrenzend kann Kirche als das «Kampfobjekt» der bösen Mächte bestimmt werden. Gerade vom Blickpunkt der endzeitlichen *pólis* Jerusalem als Bild für die Kirche wird durch eine *parodistische* Darstellungsweise spiegelbildlich die ekklesiale Wirklichkeit charakterisiert. Der Herrschaftsbereich des Tieres (dargestellt als *pólis*) ist eine *Parodie* auf die Herrschaft Jesu Christi, die sich in der Gegenwartsgemeinde spiegelt und endzeitlich ausgerichtet ist; Bild dafür ist die Bewahrung der 144 Tausend (Offb 14,1–5). Ebenso ist die Schilderung der Tierherrschaft (Offb 13,11–17) als *Parodie* zu verstehen, das Kennzeichen (Offb 13,17) als ein Gegenbild zum Zeichen der Zugehörigkeit zur Kirche (Taufe). Das alte Jerusalem als grosse Stadt ist Symbol menschlicher Feindschaft gegen Gott; als Stadt der Kreuzigung Jesu bezeichnet sie sinnbildhaft die feindlichen Weltmächte. Ihr steht (im positiv *parodistischen* Sinn) das neue Jerusalem (vgl. 1.3) gegenüber.

2.2 Für das Kirchenverständnis ergeben sich aus dieser Darstellungsweise Konsequenzen: Kirche in dieser Welt ist Ausdruck der zukünftigen neuen *pólis*. Sie ist geprägt durch das Heilswerk Jesu Christi. Christus (das Lamm) geht mit seiner Gemeinde (vgl. Offb 14,1: Das Lamm inmitten der 144 Tausend). Diese Lebensgemeinschaft (vgl. Offb 14,4) schliesst auch das Leiden (vgl. Offb 11,8) als ein Zeichen des Ausharrens (Offb 1,9) mit ein. Im Leid wird in dieser Weltzeit Christusgemeinschaft erfahr- und sichtbar. Kirche wird also insbesondere aus der Sicht des Leidens reflektiert. Diese «Kreuzesekklesiologie» drängt wiederum den Brückenschlag zum paulinischen Denken auf.

2.3 Die Weisungen der sieben Sendschreiben fügen sich gut in dieses Bild. Offb 2,5 wird eine Entfernung aus dem ekklesialen Kontext ausgesprochen. Es gibt keinen Hinweis auf Umkehr oder Versuche und Anregungen dazu. Dies verrät eine festgefügte Ganzheit des Kirchenkonzepts: Die Kirche ist eine *pólis*, geprägt von der Gemeinschaft mit Christus.

Für den hier zum Ausdruck kommenden Rigorismus mögen verschiedene Gründe entscheidend gewesen sein: Einmal ist die vermutliche Verfolgungssituation mitzubedenken; weiters wäre näher nach der Herkunft des Verfassers zu fragen. Schliesslich verrät diese Haltung die Gewissheit gegenwärtigen Heilsbesitzes, aus der heraus exklusiv gedacht wird: Wer sich dem Leben und den Aufgaben der Gemeinde entzieht, gehört nicht mehr zur Kirche.

3. Aus der Zusammenschau des ekklesiologischen Denkens in der Apokalypse ergeben sich auch Impulse für das heutige Verständnis von Kirche. Diese hat Herr Prof. Roloff abschliessend zusammengefasst:

3.1 Die Kirche hat ihre Mitte in Jesus Christus. Ihr Leben muss aus dieser Mitte, die sie in der Gemeinschaft der Eucharistie immer neu erfährt, gestaltet sein.

3.2 Die Kirche ist ein sichtbares Gemeinwesen als die neue *pólis*. Darin verkörpert sie zeichenhaft das Ziel göttlichen Heilsplanes, nämlich die Umgestaltung in eine neue Schöpfung.

3.3 Aus ihrer Zeichenhaftigkeit muss die Kirche in dieser Welt immer neu Provokation sein: Angesichts der Mächte in dieser Weltzeit gibt sie sich als jene zu erkennen, die Gottes Anspruch aufzeigt.

3.4 Der Kirche bleibt jeder Triumphalismus verwehrt. Ihr Weg in dieser Welt ist ein Weg des Leides.

Walter Kirchschläger

Weltkirche

«Der katholische Laie – Zeuge des Glaubens in der Schule»

Am 15. Oktober 1982, am 400. Todestag der heiligen Teresa von Avila, veröffentlichte die Römische Kongregation für das katholische Bildungswesen die Erklärung «Der katholische Laie – Zeuge des Glaubens in der Schule». Diese Schrift ist seit kurzem in deutscher Sprache beim Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz in Bonn erhältlich.

Im Zentrum steht der katholische Lehrer

«Die christliche Erziehung gewinnt in unserer Zeit des geistigen Pluralismus und der zunehmenden Säkularisation der verschiedenen Lebensbereiche zunehmend an Bedeutung.» Mit diesem Satz beginnt das Vorwort der Erklärung. Es wird darauf hingewiesen, dass die Kongregation für das katholische Bildungswesen sich im Jahr 1977 umfassend zum Wesen und den Arbeitsbedingungen der katholischen Schulen geäussert hat. Im Vorwort wird auch deutlich gemacht, dass die Erklärung nicht Doktrin sein will, sondern Grundlagen für die Reflexion und die gedankliche Durchdringung des Problems bieten soll. Es wird deutlich gemacht, dass wegen der Verschiedenartigkeit der Schulwesen in den verschiedenen Ländern der Erde das Dokument nur allgemeine Aussagen machen kann, die sich nicht immer unmittelbar auf Einzelprobleme eines Landes anwenden lassen. Damit ist auch gesagt, dass die Erklärung keine Rezepte und keine allgemein gültigen Modelle bieten will.

Die Erklärung «Die katholische Schule» befasste sich vorwiegend mit der Institution Schule. Im vorliegenden neuen Dokument geht es um den Lehrer, um die fundamentale Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit für die Verwirklichung des christlichen Bildungsauftrages. Und es geht um den Laien.

Die drei grossen Kapitel der Schrift sind wie folgt überschrieben:

I. Identität des katholischen Laien in der Schule.

II. Zum Leben der eigenen Identität.

III. Bildung des katholischen Laien für sein Glaubenszeugnis in der Schule.

Der katholische Laie in der Schule

Das erste Kapitel beginnt mit folgendem Satz: «Zunächst scheint es notwendig zu sein, eine Beschreibung der Identität des katholischen Laien in der Schule zu finden, denn seine Weise, Zeuge des Glaubens zu sein, hängt von seiner besonderen Identität in der Kirche und in seinem Arbeitsbereich ab.»

Es folgen dann einige Aussagen der Dogmatischen Konstitution über die Kirche «Lumen Gentium». Dabei fällt auf, dass hier vorwiegend nicht vom Auftrag des Laien gesprochen wird, sondern von seiner Würde, von seiner Teilhabe am Amt Christi und seiner Berufung. Von da gehen die Überlegungen über den katholischen Laien in der Schule aus.

«Den besonderen Merkmalen der Berufung der Laien in der Kirche entsprechen eindeutig die Merkmale derer, die ihre Berufung in der Schule leben. Die Tatsache, dass die Laien ihre spezifische Berufung in den verschiedenen Sektoren und Bereichen des menschlichen Lebens verwirklichen, bewirkt, dass ihre gemeinsame Berufung besondere Merkmale aufgrund der Bereiche und Lebensverhältnisse, in denen sie verwirklicht wird, erwirbt. Um die Berufung des katholischen Laien in der Schule besser verstehen zu können, sind einige Präzisierungen nötig.»

Als besonderes Merkmal wird die grosse Bedeutung der Schule für den Schüler wie für die Gesellschaft unterstrichen. Die Aufgaben der Schulen sind vielfältig, anforderungsreich und betreffen den Schüler als ganzen Menschen. Die soziale Funktion der Schule wird besonders herausgehoben. Auf diesem Hintergrund werden Auftrag und Profil des katholischen Laien als Lehrer skizziert.

Dabei ist nicht vom Lehrer als Fachmann die Rede, sondern vom Erzieher, dessen Aufgabe jene des Dozenten weit übertrifft. «Der Beruf des Erziehers hat eine besondere Note: die Vermittlung der Wahrheit. Diese Vermittlung findet im katholischen Erzieher ihre tiefste Bedeutung. Für diesen ist jede Wahrheit immer Teilhabe an der einzigen Wahrheit. Und die Vermittlung der Wahrheit als Verwirklichung seines Berufslebens ist für ihn wesentlich eine besondere Teilhabe an der prophetischen Sendung Christi, welche er mit seinem Unterricht fortsetzt.»

Auf den Hinweis, dass jede Erziehung sich an einem bestimmten Menschenbild inspiriere, folgt die Skizze eines christlichen Menschenbildes. An ihm kann abgeleitet werden, dass dem Laien als Erzieher eine besondere Aufgabe zufällt: «Es liegt vor allem am Erzieher, der Laie ist, den Schülern existentiell aufzuzeigen, dass auch der in die irdischen Dinge verwickelte Mensch – also derjenige, der voll das weltliche Leben führt, wozu die grosse Mehrheit der Menschheitsfamilie gehört – im Besitz einer so hohen Würde ist.»

Unter den Einzelaspekten wird die soziale Entfaltung noch vor der Vermittlung der Kultur genannt. Hier wird der Gedanke aus «Die katholische Schule» wieder aufgenommen, dass der katholische Erzieher und die katholische Schule zu versuchen haben, eine Synthese zwischen Kultur und Glauben zu finden. Auch da wird dem Laien attestiert, dass er, der mehr an weltlichen Aspekten teilhat, gesendet sei, «dem zu Erziehenden den eigentlichen Gesamtcharakter der Kultur, die Synthese, die die weltlichen und religiösen Aspekte in ihr bilden, sowie den persönlichen Beitrag, den er selbst zu leisten hat, verständlich zu machen».

Wie schon in «Die katholische Schule» wird hier sehr deutlich gemacht, dass der katholische Lehrer nicht isoliert dastehe, sondern Glied einer Erziehungsgemeinschaft sei. «Das Verständnis der Schule als Gemeinschaft, wenn sie sich darin auch nicht erschöpft, und das Sich-Bewusstsein in dieser Wirklichkeit ist eine der wertvollsten Errungenschaften des heutigen Schulwesens. Der katholische Erzieher übt als Glied einer fundamentalen Gruppe dieser Gemeinschaft seine Tätigkeit aus. Diese Gemeinschaft bietet ihm gerade aufgrund ihrer Struktur die Möglichkeit, die gemeinschaftliche Dimension des Menschen selbst zu leben und seine Schüler leben zu lehren. Es handelt sich um den sozialen Aspekt, zu dem jeder Mensch als soziales Wesen und Glied des Volkes Gottes berufen ist.»

«Zusammenfassend», so das Dokument, «kann gesagt werden, dass der katholische Laie als Erzieher seine Sendung in der Kirche ausübt, indem er im Glauben seinen weltlichen Beruf in der Schule als Gemeinschaft lebt, und zwar mit der grösstmöglichen beruflichen Befähigung und einer vom Glauben inspirierten apostolischen Hinwendung zur ganzheitlichen Bildung des Menschen in der Weitergabe der Kultur, in der Praxis einer Pädagogik des direkten und persönlichen Kontakts mit dem Schüler, in der spirituellen Animation der Erziehungsgemeinschaft, zu der er gehört, und der anderen Gruppen von Personen, mit welchen die Erziehungsgemeinschaft in Verbindung steht. Ihm als Glied der Gemeinschaft vertrauen die Familien und die Kirche die Erziehungsaufgabe in der Schule an. Der Laienlehrer muss überzeugt sein, dass er an der Erziehungsaufgabe und somit an der Heilssendung der Kirche Anteil hat, und dass er sich nicht von der Kirche distanzieren kann.»

Zum Leben der eigenen Identität

In diesem Kapitel geht das Dokument auf die Persönlichkeitsmerkmale des katholischen Lehrers ein und skizziert charakteristische Merkmale des katholischen Laien in verschiedenen Schulen. Hier wird unterschieden zwischen Laien in katholischen Schulen, in Schulen mit verschiedenen Erziehungsprogrammen und in Schulen mit nichtchristlichen und christentumsfeindlichen Erziehungsprogrammen. Das Kapitel schliesst mit einigen Ausführungen über den katholischen Laien als Lehrer des Religionsunterrichtes.

«Der Erzieher, der seine Erziehungsaufgabe nicht erfüllt, hört damit von selbst auf, Erzieher zu sein. Und wenn er sie erfüllte, ohne dass dabei etwas von seiner Identität als Katholik aufschiene, dann könnte er sich kaum als katholischen Erzieher bezeichnen. Dieser praktische Aspekt der Identität umfasst einige gemeinsame Elemente, die wesentlich sind und in keinem Fall fehlen können, wie auch immer die Schule ist, in welcher der Erzieher seinen Beruf lebt. Es gibt dann auch noch andere Merkmale, die den verschiedenen Schultypen ihrer Natur entsprechend eigen sind.»

Als solche gemeinsame Merkmale werden formuliert:

- Offenheit auf Hoffnung hin.
- Berufliche Qualifikation und christliches Verständnis des Menschen und des Lebens.
- Die Fähigkeit, Glaube, Kultur und Leben in einer Synthese zu verbinden.
- Direkter und persönlicher Kontakt mit den Schülern und Zeugnis des Lebens.

Offenheit wird gefordert. Der Lehrer soll Hoffnung stiften. Wer seine eigene Berufung als Erzieher leben will, muss sich bemühen, sich beruflich zu qualifizieren. Guter Wille und freundliche Gesinnung reichen auch im kirchlichen Bereich nicht mehr aus. Das hohe Niveau der Ausbildung soll durch Weiterbildung erhalten bleiben. Die Synthese von Glaube, Kultur und Leben soll in ständigem Dialog zwischen Kultur und Glauben zustande kommen. Die Synthese muss der Erzieher vorausgehend in sich selbst schon erworben haben.

Auch hier wird ausserordentlich deutlich, dass allem anderen Bemühen der direkte Kontakt mit dem Schüler und das persönliche Verhalten des Lehrers grösste Bedeutung haben: «Bei der Bildung eines Menschen hat das Verhalten immer Vor-

rang vor dem Wort. Ein je lebendigeres Vorbild des Menschen der Erzieher als Ideal vorstellt, um so glaubwürdiger und nachahmenswerter ist es, weil der Schüler es als vernünftig und lebenswert, als nahe und verwirklichbar betrachten kann. Eine ganz besondere Bedeutung hat hierbei das Glaubenszeugnis des Erziehers, der Laie ist. In ihm kann der Schüler die christlichen Haltungen und Verhaltensweisen sehen, die in der säkularisierten Umgebung, in welcher er lebt und welche ihn so vermuten lässt, dass sie im Leben nicht verwirklichbar sind, häufig fehlen.»

Bedeutsam ist auch der wiederholte Hinweis auf die Gemeinschaft. Damit ist nicht nur eine Gemeinschaft gemeint, in der Lehrer und Schüler zusammen sind, sondern auch die Gemeinschaft der Lehrer in der Schule und auch berufliche Vereinigungen. Auch in der Mitarbeit in einer Berufsvereinigung gibt der Lehrer Zeugnis von seiner Berufung: «Der Erzieher soll bedenken, wie weit ein ungerechtfertigtes Fernbleiben von den Bewegungen und Vereinigungen sein Berufsleben beeinträchtigen und schwere Rückwirkungen auf wichtige Erziehungsprobleme mit sich bringen kann.»

Der Laie in katholischen Schulen

Aufgaben und Ziele katholischer Schulen wurden im Dokument «Die katholische Schule» umschrieben. Darauf bezieht sich auch dieses Schreiben. Allerdings wird es spürbar, dass seit dem Erscheinen von «Die katholische Schule» auch in der Kongregation für das katholische Bildungswesen neue Erfahrungen und Einsichten gesammelt worden sind. Ideale werden hier immer wieder deutlich als Ideale bezeichnet. Es wird auf Schwierigkeiten und Differenzierungen hingewiesen. Und im Gegensatz zu «Die katholische Schule» werden die katholischen Schulen weit mehr im Dienste am Menschen als im Dienst an der Kirche gesehen.

Die Forderungen an den Laien sind Forderungen an die Schule als Ganzes. Wenn es heisst, der Laie, der in einer katholischen Schule arbeitet, müsse «der Überzeugung sein, dass die katholische Schule der schulische Raum ist, in dem er seine volle Berufung mit grösserer Freiheit und tiefgehender verwirklichen kann...», wird damit aufgefordert, dass dieser Freiraum auch wirklich zur Verfügung gestellt wird. Wenn vom Laien erwartet wird, dass er sich mit der katholischen Schule identifiziert und versucht, das Spezifische der Schule durch seine persönliche Arbeit zu erreichen, wird impliziert, dass dieses spezifische auch von der Schule her deutlich gemacht wird. Wenn gewünscht wird, «dass der katholische Laie und vor allem der Erzieher bereit ist, an den Gruppen, von denen Leben nach dem Evangelium ausgehen kann, aktiv teilzunehmen», wird auch gefordert, dass sich diese Gruppen auch für die Laien öffnen.

In diesem Zusammenhang scheinen mir drei Aspekte von besonderer Bedeutung:

Bezüglich der nichtkatholischen Schüler an katholischen Schulen fordert das Dokument die Offenheit für einen authentischen Dialog und die grösste Achtung vor der Freiheit der nichtkatholischen Schüler.

Es betont die Wichtigkeit der Präsenz von Laien in Schulen, die von Priestern, Ordensmännern oder Ordensfrauen geführt werden.

Es zeigt die Notwendigkeit auf, dass Laien darauf vorbereitet werden, bisher von Priestern und Ordensleuten geleitete katholische Schulen weiterzuführen. «Bischöfe sollen Laien, die sachkundig, verfügbar und bestrebt sind, ein klares christliches Zeugnis im Erziehungsbereich zu geben, die gesamte Leitung einer katholischen Schule anvertrauen und sie auf diese Weise an der apostolischen Sendung der Kirche teilnehmen lassen.»

Katholische Laien an nichtkatholischen Schulen

Die Mehrzahl der katholischen Lehrer sind an nichtkatholischen Schulen beschäftigt. In manchen Fällen ist die Kirche nur durch den Laien in der Schule gegenwärtig. Auch von ihm wird verlangt, dass er seinen Stoff vom Gesichtspunkt des christlichen Glaubens her vermittelt und dazu beiträgt, dass es in seinen Schülern zu einem Dialog zwischen Kultur und Glauben kommt, der eines Tages zur Synthese zwischen beiden führen kann. Dabei achtet er nicht nur die Überzeugungen der Schüler, sondern auch die Anstrengungen der anderen Erzieher. Schliesslich sollen zweierlei Merkmale den katholischen Lehrer auszeichnen:

«Die aktive Teilnahme des katholischen Laien in den Tätigkeiten der eigenen Gruppe, in den Beziehungen zu den anderen Gliedern der Erziehungsgemeinschaft und im besonderen zu den Eltern der Schüler ist ausserdem von grösster Wichtigkeit, damit die Zielsetzungen, Programme und Erziehungsmethoden der Schule, in welcher er tätig ist, fortschreitend vom evangelischen Geist durchtränkt werden.»

«Der katholische Laie muss in diesem Schultyp durch seine berufliche Befähigung, durch sein Eintreten für Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit, durch seine Offenheit und seine ständige Dienstbereitschaft, durch seine Hinwendung zu den Schülern und seine brüderliche Solidarität mit allen, durch sein moralisches Leben in jeder Hinsicht ein Spiegel sein, in dem alle und jedes einzelne Glied der Schulgemeinschaft das Bild des evangelischen Menschen reflektiert sehen können.»

Dieses Kapitel schliesst mit einem Hinweis auf die Bedeutung des Religionsunterrichtes. Die Laien werden eingeladen, hier mitzuarbeiten.

Die Aus- und Weiterbildung katholischer Lehrer

Das Dokument fordert vom katholischen Lehrer nicht nur eine gute berufliche Ausbildung. Er soll auch seiner besonderen Berufung bewusst werden. Das erfordert auch religiöse Bildung: «Von seiten des Laien ist wirklich das lebendige Bewusstsein einer solchen religiösen Bildung nötig, denn von dieser hängt nicht nur die Möglichkeit des Apostolats ab, sondern auch die geschuldete Ausübung der Berufsaufgabe, vor allem wo es sich um eine Erziehungsaufgabe handelt.»

Wer leistet diese Aufgabe? «Nicht alle Bildungszentren für Dozenten bieten in gleicher Weise dem katholischen Erzieher die für die Verwirklichung seiner Erziehungsaufgabe geeignetste berufliche Grundlage. Man muss sich dabei die bestehende enge Beziehung zwischen der Weise der Darbietung des Stoffes, vor allem der humanistischen Fächer, und dem Verständnis des Menschen, des Lebens und der Welt vergegenwärtigen. Es kann leicht geschehen, dass in den Bildungszentren für Dozenten, in denen ein ideologischer Pluralismus besteht, der zukünftige katholische Lehrer sich sehr anstrengen muss, in bestimmten Fächern seine Synthese von Glaube und Kultur zu finden. Man darf bei der Ausbildung nicht vergessen, dass die Situation in der Schule gleich ist, wenn man im Unterricht in den eigenen Schülern zuerst den Dialog zwischen Kultur und Glauben und dann die weitere persönliche Synthese von beiden anregen muss. Aufgrund zahlreicher Aspekte ist der Besuch der Lehrer in den verschiedenen von der Kirche geleiteten Bildungszentren, wo solche existieren, sehr zu empfehlen, ausserdem die Schaffung solcher Zentren, wo sie noch nicht existieren, soweit dies möglich ist.»

Aber Ausbildung allein genügt nicht. Der Lehrer wird aufgefordert, sich immer wieder weiterzubilden. Dies betrifft nicht nur die berufliche Bildung, sondern auch die religiöse und die Persönlichkeitsbildung. «Die ständige Fortbildung verlangt aufgrund ihrer verschiedenen Aspekte eine dauernde persönliche und gemeinschaftliche Suche der Möglichkeiten ihrer Verwirklichung. Unter ihren verschiedenen Mitteln sind die gewöhnlichen und prak-

tisch unverzichtbaren Instrumente dieser Fortbildung die Lektüre von entsprechenden Zeitschriften und Büchern, Teilnahme an Konferenzen und Kursen, an Zusammenkünften, Begegnungen und Kongressen, die der Erneuerung dienen, sowie das Verfügen über eine gewisse Freizeit. Alle katholischen Laien, die in der Schule tätig sind, sollen darauf bedacht sein, dass sie diese Mittel in ihrem beruflichen und religiösen Leben regelmässig gebrauchen.»

Die Hilfe der Kirche

«Die verschiedenen Situationen, in denen sich die Tätigkeit des katholischen Laien in der Schule entfaltet, bewirken, dass er sich häufig isoliert, unverstanden und demnach zur Entmutigung und Aufgabe seiner Verantwortung versucht fühlt. Zur Bewältigung dieser Situation und ganz allgemein zur besseren Verwirklichung der erhaltenen Berufung muss der katholische Laie, der in der Schule tätig ist, immer mit der Hilfe und Sorge der ganzen Kirche rechnen können.»

Mit diesem Zitat beginnt der letzte Abschnitt der Verlautbarung. Die Hilfe der Kirche kommt den Laien im Glauben, im Wort und im sakramentalen Leben zu. Gefordert wird aber auch die Hilfe durch die Gemeinschaft, welche die Arbeit der Lehrer nicht nur zur Kenntnis nimmt, sondern ihr auch Verständnis und Achtung entgegenbringt. Hilfe kommt ihnen aber vor allem durch Gruppen und Organisationen zu, die von der Kirche zu fördern sind: «Die Bedingungen der heutigen Welt müssen die Hierarchie und die religiösen Institute, die sich der Erziehung widmen, anregen, die Gruppen, Bewegungen und existierenden katholischen Vereinigungen aller in der Schule beschäftigten gläubigen Laien zu ermutigen und andere neue zu schaffen, wobei sie die der Zeit und den verschiedenen nationalen Gegebenheiten entsprechenden Formen finden.»

Eine ganz entscheidende Aufgabe kommt hier den katholischen Schulen zu: «Es gehört auch zur katholischen Schule als eigene Aufgabe, für die ständige Weiterbildung beruflicher und religiöser Art der Laien-Mitglieder zu sorgen. Diese erwarten von der Schule für diese unverzichtbare Bildung Richtlinien und die notwendigen Hilfen, darunter auch die Gewährung der entsprechenden geforderten Zeit. Ohne diese Hilfen würde sich die Schule mehr und mehr von ihren eigenen Zielen entfernen. Die katholische Schule kann zusammen mit anderen Erziehungszentren und katholischen Berufsvereinigungen Konferenzen, Kurse und andere Treffen zur Förderung der genannten Bildung leicht organisieren. Nach den gegebenen Verhältnissen sollen daran auch andere katholische Erzieher, die nicht in katholischen Schulen tätig sind, teilnehmen können. Diesen würde so ein Dienst geleistet, den sie häufig nötig haben und anderswo nicht leicht finden.»

Katholische Lehrer in der Schweiz

Gut die Hälfte aller Lehrerinnen und Lehrer an katholischen Schulen in der Schweiz sind Laien. Noch weit mehr katholische Frauen und Männer unterrichten an öffentlichen Schulen. Sie werden alle mit dieser Verlautbarung angesprochen und mitgemeint. Es herrscht wohl kaum Zweifel darüber, dass diese Lehrerinnen und Lehrer einen ausserordentlich wichtigen Beitrag zur Bildung und Erziehung unserer Jugend leisten. Werden diese Leistungen auch von der Kirche wahrgenommen? Oder ist die Kirche der Schweiz nur so weit an den Diensten katholischer Laien interessiert, als sie der direkten Glaubensvermittlung und -unterweisung dienen? Es gibt hierzulande kaum mehr katholische Lehrerorganisationen mit Breitenwirkung. Selbst die Zusammenarbeit unter den katholischen Schulen, noch mehr unter den Lehrerschaften katholischer Schulen, ist ein mühsames Geschäft. Die in der Schule tätigen katholischen Laien sind nicht nur verhältnismässig unverbunden, viele stehen auch in Distanz zur Kirche. So dürften die Feststellungen und Appelle der vorliegenden Verlautbarung auf manche von ihnen nicht zutreffen und andere überhaupt nicht treffen.

Woran mag das wohl liegen? Ich meine, dass gerade in der Kirche Schweiz die Laienlehrer, ob an katholischen oder staatlichen Schulen, kaum je als im Dienste der Kirche stehend betrachtet wurden. Lediglich dort, wo es um Aufgaben der Katechese geht, werden sie von der Kirche her angesprochen. Anderseits muss aber doch immer wieder festgehalten werden, dass viele Lehrerinnen und Lehrer in schlichter Selbstverständlichkeit versuchen, Kultur und Glauben zu verbinden und ihren Schülern tragfähige Werte zu vermitteln. Auch wenn das nicht in Berufung auf die Kirche oder im Namen der Kirche geschieht, so müssen wir doch dahin kommen, solche Leistungen anzuerkennen und zu würdigen.

Was die katholischen Schulen betrifft, erscheint mir eine deutliche Anerkennung der Laien auch von kirchlicher Seite her als dringend nötig. Der massive Rückgang an katholischen Schulen in der Schweiz ist zu einem guten Teil Folge des Nachwuchsmangels der Klöster und der religiösen Gemeinschaften. Aber dieser Mangel könnte durch den Einsatz von Laien behoben werden. Manche Schulen haben damit sehr gute Erfahrungen gemacht, auch wenn der Einsatz von Laien zu höheren Kosten führt. Wo aber die volle Anerkennung der Laien nicht gewährt wird und sich Gemeinschaften nicht bemühen, auch die Laienlehrerinnen und -lehrer in die Schulgemeinschaft zu integrieren, wird auf kürzere oder längere Sicht der Bestand der Schule gefährdet.

Die Meinung, dass nur eine Schule, die in ausdrücklich kirchlicher Trägerschaft stehe und von Geistlichen oder Ordensleuten geleitet werde, als katholische Schule anerkannt werden könne, muss nach Vorliegen dieser Verlautbarung definitiv fallengelassen werden. Vielmehr soll dieses Dokument Ordensobere und Bischöfe ermutigen, katholische Schulen in vermehrtem Masse Laien zu übergeben.

Die Verlautbarung «Der katholische Laie – Zeuge des Glaubens in der Schule» spricht immer wieder von Laien an katholischen Schulen und schliesst daraus auf das Verhalten von katholischen Laien in nichtkatholischen Schulen. Die Anerkennung gilt den einen wie den andern. Sie wird aber nur dann glaubwürdig, wenn sie dort, wo die Kirche ihren Einfluss geltend machen kann – und das sind die katholischen Schulen –, auch sichtbar wird. Es bleibt auch hierzulande viel zu tun, damit dieses Dokument nicht bloss Papier bleibt.

Willy Bünter

Kirche Schweiz

Unterwegs zu einer «Jungen Gemeinde»

In seiner Sommersitzung vom 17. und 18. Juni 1983 im Antoniushaus Mattli in Morschach befasste sich der Seelsorgerat des Bistums Basel zur Hauptsache mit dem Projekt der Reorganisation und der Reaktivierung der nachschulischen kirchlichen Jugendarbeit. Die in den 70er Jahren entstandenen Nachfolgeinstitutionen der katholischen Jungmannschaft und der Jungfrauenkongregation, nämlich die Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung (SKJB) und die Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst (AJBD) haben sich zu einer gemeinsamen Bundesleitung zusammengeschlossen mit dem Ziel, eine neue Jugendorganisation unter der noch provisorischen Bezeichnung «Junge Gemeinde» wachsen zu lassen, die den heutigen Vorstellungen von nachschulischer kirchlicher Jugendarbeit entspricht. Es ist dabei nicht

die Absicht, die verbandlichen Jugendgruppen im alten Stil neu entstehen zu lassen, wohl aber Jugendgruppen, die sich im christlichen und kirchlichen Bewusstsein zusammenfinden.

Im weiteren beschloss der Seelsorgerat, den vom Priesterrat verfassten und an die kirchlichen Mitarbeiter gerichteten Begleitbrief zur Schrift «Kirche und Entwicklung für ein politisches Gespräch», herausgegeben von der Erklärung von Bern, nicht mitzuunterzeichnen. Der Rat will, wie bereits in der letzten Sitzung beschlossen, den Bericht zu dieser Thematik der Kommission Justitia et Pax, der demnächst erscheinen wird, abwarten und dann über sein weiteres Vorgehen in dieser Sache entscheiden.

Neue kirchliche Jugendorganisation

Die beiden Referenten Josef Annen und Georges Berli, beide Mitglieder der aus dem Zusammenschluss von SKJB (Schweizerische Kirchliche Jugendbewegung) und AJBD (Arbeitsstelle Jugend + Bildungs-Dienst) geschaffenen, gemeinsamen Bundesleitung informierten den Rat über das Projekt «Unterwegs zu einer Jungen Gemeinde, als kirchliche Jugendbewegung, als Jugendverband».

Warum neue Jugendorganisation?

Bis Ende der 60er Jahre war die katholische Kirche stark durch das Verbandswesen geprägt (Volksverein, Frauenbund, Jungmannschaft, Jungfrauenkongregation). Viel Gutes ist aus diesen Verbänden erwachsen, doch das Verbandswesen war eine Sonderwelt innerhalb des katholischen Volksteils. Diese Sonderwelt musste unweigerlich in Krise geraten, als sich die plurale Gesellschaftsform Ende der 60er Jahre durchgesetzt hatte. Viele Verbände gerieten in Existenznot, so sind die beiden Jugendverbände «Jungmannschaft» und «Jungfrauenkongregation» heute praktisch verschwunden. Aus diesen beiden Verbänden sind in den 70er Jahren zwei neue Gebilde entstanden, nämlich die SKJB und die AJBD. Aus vielfältigen Gründen hatten diese beiden Gebilde bisher Mühe, auf pfarreilicher Ebene Fuss zu fassen.

Das Projekt

Die beiden Institutionen SKJB und AJBD haben bisher unabhängig voneinander versucht, die nachschulische Jugend und junge Erwachsene auf deutschschweizerischer Ebene anzusprechen. Vor allem wollten sie in Form von Treffen, Kursen, Weekends mithelfen, dass junge Kirche wachsen kann. Da von beiden Seiten das gleiche Ziel mit ähnlichen Mitteln angestrebt wurde, haben die Verantwortlichen beider Institutionen nach zweijährigen intensiven Gesprächen beschlossen, ihre beiden Gebilde unter der noch provisorischen Bezeichnung «Junge Gemeinde» zusammenzuschliessen.

Der praktische Zusammenschluss ist inzwischen bereits vollzogen worden, seit April 1983 besteht eine gemeinsame Bundesleitung mit Sitz in Zürich. Der Bundesleitung steht eine Bundeskonferenz zur Seite, in der Jugendliche, Leiter und Jugendseelsorger der Deutschschweiz vertreten sind. Aufgabe dieser neuen Institution ist es, auf dem Gebiet der deutschsprachigen Schweiz eine Jugendorganisation für beide Geschlechter wachsen zu lassen, die den 80er Jahren, das heisst den heutigen Vorstellungen von kirchlicher Jugendarbeit entspricht. «Junge Gemeinde» will möglichst ehrenamtlich Jugendpastoral betreiben, wobei mit den bereits bestehenden Organisationen, Gruppen und Stellen, speziell mit den regionalen Jugendseelsorgestellen und den Verbänden Blauring und Jungwacht eng zusammengearbeitet werden soll.

Die wichtigsten Faktoren, die zum Projekt «Junge Gemeinde» geführt haben, sind:

- aufgrund ihrer Erfahrungen haben SKJB und AJBD feststellen müssen, dass sie in ihren Bemühungen immer wieder an Grenzen gestossen sind;
- Betroffenheit vieler junger Teilnehmer an Treffen und Zusammenkünften der SKJB und AJBD, dass auf pfarreilicher Basis keine adäquaten Gruppierungen vorhanden sind;
- pastorale Situation in der Jugendarbeit: je grösser der Mangel an hauptamtlichen Seelsorgern, desto wichtiger ist es, dass die Gemeinde selber aktiv wird, sich Gruppen bilden, dass ehrenamtliche Jugendarbeit gefördert wird;
- gesellschaftliche Situation: entsprechend dem Wunsch nach mehr Geborgenheit und überschaubarem Lebensraum soll «Junge Gemeinde» am Ort entstehen können;
- Mobilität: Wegen häufigem Wohnortwechsel muss Jugendarbeit über den angestammten Wohnort hinaus so organisiert sein, dass der Jugendliche ihm vertrauten Gruppierungen begegnen kann;
- politisch: Jugendliche sollen ihre gemeinsamen Anliegen in Kirche, Staat und Gesellschaft auch gemeinsam vertreten können, deshalb brauchen sie ein geeignetes Sprachrohr;
- Ökumene: «Junge Gemeinde» könnte als katholische Partnerorganisation zur reformierten «Jungen Kirche» für die ökumenische Bewegung wertvoll sein.

Verwirklichung des Projektes

Noch gibt es in den Pfarreien keine «Junge-Gemeinde»-Gruppen, wohl aber verschiedene Gruppierungen, die im Sinne von «Junge Gemeinde» tätig sind. In Zusammenarbeit mit den Jugendseelsorgern, mit den bestehenden Verbänden und bereits bestehenden Gruppierungen will die neue Bundesleitung von «Junge Gemeinde» ihre Vorstellungen bereinigen, jedoch nicht mit fertigen Rezepten kommen. Die Bundesleitung sieht sich dabei nicht als Tankstelle, sondern sieht ihre Impulse zur Schaffung von Ortsgruppen eher im Sinne eines gegenseitigen Energieaustausches. Ziele und Schwerpunkte der Ortsgruppen sollen sein: zusammenkommen und teilen, Gebet miteinander, soziale Verantwortung gemeinsam tragen.

Ähnlich wie bei Jungwacht und Blauring ist auf regionaler bzw. kantonaler Ebene ein ehrenamtlich tätiges Bindeglied zwischen Ortsgruppen und Bundesleitung gedacht.

Die Idee und das Konzept des Projektes «Junge Gemeinde» ist in der anschliessenden Beratung vom Seelsorgerat positiv aufgenommen worden, und er erklärte sich auch bereit, im Rahmen seiner Möglichkeiten die Verwirklichung dieses Vorhabens zu unterstützen. Zu beachten gilt dabei ganz speziell, dass keine Konkurrenzsituation zu bestehenden Organisationen und Stellen geschaffen werden darf. Mehrere Mitglieder forderten im weiteren eine fundierte Leiterausbildung im Rahmen eines klar definierten Rahmenkonzeptes. Der als provisorische Bezeichnung gewählte Name «Junge Gemeinde» stiess beim Rat auf Skepsis, es gelang ihm aber nicht, einen anderen geeigneteren Namen vorzuschlagen. Der Rat wird die Pfarreiräte in einem Schreiben über dieses Projekt informieren und ihnen empfehlen, dieses wohlwollend aufzunehmen. Dieses Schreiben wird aber keine praktischen Anleitungen für die konkrete Verwirklichung auf Pfarreiebene enthalten.

Leo Buchs

Neue Bücher

Theologische Theorie für kirchliche Praxis

1. Eine problematische Antwort und ihr unerledigtes Problem

Auch wenn die Antwort, welche die breite Tradition sogenannter «natürlicher Theologie» auf die Bündelung eines ganzen

Komplexes fundamentaltheologischer Problemstellungen darstellt, als problematisch beurteilt wird, so hat doch der evangelische Theologe *Eberhard Jüngel* stets darauf insistiert, dass damit das sich in der Antwort der «natürlichen Theologie» anmeldende Problem noch keineswegs erledigt ist, vielmehr allerhöchste theologische Aufmerksamkeit verdient. Und als Problem, welches die «natürliche Theologie» vertritt, hat Jüngel dasjenige des universalen Anspruchs des Wortes «Gott» namhaft gemacht, näherhin den Sachverhalt, dass der mit dem Wort «Gott» erhobene Anspruch auch vor jedem Menschen zumindest als sinnvoll dargetan werden können soll[1]. Darauf hat übrigens selbst *Karl Barth* als der wohl vehementeste theologische Kontrahent einer «natürlichen Theologie» hingewiesen, wenn er einmal den Heiligen Geist treffend als «intimsten Freund des gesunden Menschenverstandes» bezeichnet hat.

Das jeder theologischen Reflexion unausweichlich aufgegebene Problem der «natürlichen Theologie» lässt sich mit *Christof Gestrich* in erkenntnislogischer und wissenschaftstheoretischer Wendung genauerhin dahingehend festmachen, dass christliche Theologie «nicht ein spezielles Denken», sondern stets «ein Spezialfall des allgemeinen Denkens» sein muss[2]. Denn auch wenn das Geschehen und die Evidenz der christlichen Offenbarung letztlich schlechthin unverfügbar bleibt und dementsprechend der Inhalt des christlichen Glaubens nicht als wahr beweisbar ist, so muss er dennoch jedermann zugemutet werden und als allgemeingültig einleuchten können.

Wenn nicht alles täuscht, lässt sich deshalb die Situation der christlichen Dogmatik der Gegenwart, insonderheit der protestantischen Systematischen Theologie, dahingehend charakterisieren, dass das Thema der «natürlichen Theologie» aus einem Anlass prinzipieller theologischer und vor allem konfessionsspezifischer Kontroversen je mehr zu einem Gegenstand prinzipieller theologischer Verständigung zu werden beginnt. Dies gilt vor allem im Blick auf die Möglichkeit und Notwendigkeit von Rationalität in der Glaubensexplikation und im Blick auf die theologische Aufgabe einer Verständigung des christlichen Glaubensinhaltes mit dem Gesamt der zeitgenössischen wissenschaftlichen Welterkenntnis. Denn soll der universale Anspruch des Wortes «Gott» verantwortet werden können, dann muss sich der christliche Glaube auf die erkennbare Wirklichkeit im ganzen richten, nicht nur im empirischen, sondern auch im ontologischen Sinne, nämlich auf die Bestimmung und Verfassung von allem möglichen erkennbar Seienden.

Weil nun aber erstens die Systematische Theologie das Eigentümliche des christlichen Glaubensinhaltes nur in der Sprache und in den Kategorien ihrer Zeit, und dies bedeutet heute unter den Bedingungen des neuzeitlichen Denkens und seiner dominanten Ergebnisse, explizieren kann und weil zweitens der Konvergenzpunkt des ontologischen Denkens der Neuzeit darin liegt, dass sich Ontologie zu Erkenntnislehre und Logik konkretisiert, dass die Struktur des erkennbar Seienden als Struktur von *Erfahrung* gedacht und dass Welt und Wirklichkeit ihrer Struktur nach als Erfahrungswelt und Erfahrungswirklichkeit bestimmt wird, deshalb spitzt sich die vorher angedeutete Funktionsbestimmung christlicher Theologie entscheidend zu: Ist christliche Theologie erst dann konsequent in das neuzeitliche Denken eingestiegen, wenn sie «Erfahrung» und darin impliziert «Erleben» und «Handeln» als den umfassendsten Horizont ihrer Glaubensartikulation gelten lässt, so dass die im Christusglauben enthaltene Einsicht in Bestimmung und Verfassung des Seienden als eine spezifische Einsicht in Bestimmung und Verfassung der Erfahrungswirklichkeit entfaltet werden muss? Kann und muss christliche Theologie mithin eine Erfahrungswissenschaft sein?

2. Theologie als empirisch-funktionale Theorie

In der positiven Beantwortung dieser zunächst zögerlich gestellten Fragen lässt sich das theologische Programm des ehemals Kieler und jetzt Münchener evangelischen Systematikers *Eilert Herms* zusammenfassen, wie es jetzt erstmals zusammenhängend dokumentiert wird in seinem Aufsatzband «Theorie für die Praxis», welcher theologisch-systematische Arbeiten enthält, die alle in den Jahren zwischen 1974 und 1978 entstanden sind und durchgehend derjenigen Aufgabenstellung der Systematischen Theologie verpflichtet sind, die der Titel seines Buches bezeichnet[3]. Dementsprechend bestimmt Herms die Theologie selbst als eine Erfahrungswissenschaft, die aus sich selbst heraus handlungsorientierende Theorien entwickeln kann, und begründet dies durch eine Analyse der Struktur von Erfahrungserkenntnis überhaupt sowie durch den Nachweis von deren je schon theo-*logischem* Charakter:[4]

Indem die Systematische Theologie im Horizont des neuzeitlichen Begriffs von Wirklichkeit als *Erfahrungs*wirklichkeit das christliche Wirklichkeitsverständnis als ein spezifische Verständnis von Wirklichkeit als Erfahrung entfaltet[5], legt sie es damit auch als ein spezifisches Verständnis der Wirklichkeit als Praxissituation endlicher Freiheit aus und begreift ihre eigene Funktion als eine solche, die sich in dem die Praxissituation endlicher Freiheit strukturierenden Zusammenhang von «Erleben» und «Handeln» stellt. Damit prägt sie dem christlichen Glauben ein, dass er sich selbst als eine durch Erleben und Handeln begründete Praxissituation zu verstehen hat. Die Systematische Theologie kann freilich dem Glauben seine eigene Existenz als Praxissituation nur dadurch zu begreifen geben, dass sie ihm zugleich deren spezifische Qualifikation zu verstehen gibt, nämlich ihre Erkenntnis als geschaffener, jedoch von der Selbstverfehlung der Geschöpfe bedrohter und dennoch zum Heil bestimmter.

Die spezifische Qualifikation der Praxissituation des Glaubens liegt somit in ihrer Bestimmung durch das Erkennen der Gerechtigkeit Gottes und der Sünde des Menschen, mithin durch die inhaltliche Spitzenaussage des christlichen Rechtfertigungsglaubens. Diese ist von der Systematischen Theologie dahingehend zu entfalten, dass sie die im Glauben erkannten Unterbestimmtheiten geschöpflicher Freiheit und die diese Freiheit des Glaubens von ihnen unterscheidende Konkretheit zur Geltung bringt. Von daher liegt die inhaltliche Besonderheit des im Rechtfertigungslauben[6] erfassten Wirklichkeitsverständnisses des christlichen Glaubens darin, dass es diese Erfahrungswirklichkeit und damit die Praxissituation endlicher Freiheit als geschaffene, und dies bedeutet genauer als von ihrem Schöpfer gegen die Selbstverfehlung geschaffener Freiheit durch Gericht und Gnade hindurch zum Heil bestimmte Wirklichkeit erfasst.

[1] Vgl. E. Jüngel, Entsprechungen: Gott-Wahrheit-Mensch. Theologische Erörterungen (München 1980) bes. 158–201. Vgl. auch meinen Bericht: Entsprechungen des Evangeliums, in: SKZ 150 (1982) Nr. 37, S. 552–553.

[2] Ch. Gestrich, Die unbewältigte natürliche Theologie, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 68 (1971) 82–120, zit. 117.

[3] E. Herms, Theorie für die Praxis – Beiträge zur Theologie (München, Chr. Kaiser Verlag, 1982) 396 Seiten. – Die Seitenverweise im Text beziehen sich durchgehend auf dieses Buch.

[4] Vgl. zum weiteren Hintergrund auch: E. Herms, Theologie – eine Erfahrungswissenschaft, Theologische Existenz heute 199 (München 1978).

[5] Zum problemgeschichtlichen Hintergrund vgl. auch: E. Herms, Radical Empiricism. Studien zur Psychologie, Metaphysik und Religionstheorie William James' (Gütersloh 1977).

[6] Vgl. dazu auch: W. Härle, E. Herms, Rechtfertigung. Das Wirklichkeitsverständnis des christlichen Glaubens (Göttingen 1979).

Diese inhaltliche Besonderheit der Praxissituation des christlichen Glaubens ist freilich nur als Spezifikum des christlichen *Wirklichkeits*verständnisses zu verstehen. Als dessen Entfaltung hat die Systematische Theologie die ontologische Aufgabe, dem Glauben zu demjenigen konkreten Selbstbewusstsein zu verhelfen, an dem er alle seine Praxisvollzüge orientieren kann. In diesem *allgemeinen* Sinne ist die Systematische Theologie deshalb immer schon «Theorie für die Praxis»: Sie erweist sich selber als die Praxis derjenigen Wirklichkeitsauslegung, die aufgrund des durch die Selbstoffenbarung des Schöpfers in Jesus Christus bestimmten Erlebens die erlebte Wirklichkeit als Wirklichkeit geschöpflichen *Handelns* bestimmt und dadurch der Glaubenspraxis dazu verhilft, besondere Handlungskompetenzen auszubilden.

3. Theorie für das Handeln im kirchlichen Amt

Darüber hinaus ist die Systematische Theologie aber auch «Theorie für die Praxis» in einem *speziellen* Sinn, nämlich zur Begründung von verschiedenen Bereichen beruflicher Handlungskompetenz und deren jeweiliger Orientierung. Sie kann sich deshalb nicht darauf beschränken, kategoriale Darstellung der Praxissituation des christlichen Glaubens *überhaupt* zu sein. Weil die Praxis des Glaubens Bereiche einer *besonderen* Handlungskompetenz, vor allem den Bereich einer besonderen pastoralen Kompetenz, kennt, verlangt die Beschreibung der Praxissituation des Glaubens überhaupt vielmehr ergänzende Konkretisierungen, welche die Eigenart der jeweiligen theologisch-beruflichen Praxissituation insbesondere in Schule und Kirche erfassen. Und weil in der Perspektive des christlichen Wirklichkeitsverständnisses zu den vordringlichen Bereichen eines Handelns mit beruflicher Kompetenz auf jeden Fall das Handeln im kirchlichen Amt gehört, wird die Systematische Theologie ihrer Aufgabe erst gerecht, wenn sie sich nicht nur als Theorie für die *christliche,* sondern auch und speziell als Theorie für die *theologische* Praxis erweist und vollzieht.

In diesem Sinne ist die Systematische Theologie eine empirisch-funktionale Theorie, die durch zuverlässige Wenn-dann-Sätze über die Wechselwirkung der Erscheinungen des Glaubens untereinander und mit ihrer Umwelt kompetentes theologisches Handeln ermöglichen will, das auf eine umfassende Theorie über das geschichtliche Werden und Sein des Glaubens zurückgreifen können muss. Dieses konzise Programm Systematischer Theologie als «Theorie für die Praxis» entfaltet Herms im vorliegenden Aufsatzband genauerhin in vier Schritten:

In der *Einleitung* (7–30) wird zunächst Auskunft gegeben erstens über den theologiegeschichtlichen Kontext und die systematisch-theologische Grundüberzeugung, aus denen heraus diese Optik von der Funktion der Systematischen Theologie entstanden ist, zweitens über die Aufgabenstellung, ihre Implikationen und ihre Bedeutung für den interdisziplinären Gesamtzusammenhang der theologischen Theoriearbeit, und drittens über den Zusammenhang der in diesen Aufsatzband aufgenommenen Arbeiten untereinander. Abschliessend geht Herms viertens auf einige Vorbehalte und Einwendungen ein, die in der bisherigen Diskussion gegen seinen theologischen Grundansatz vorgebracht worden sind, und versucht diesen zu präzisieren.

Der *erste* Teil «Das entfaltete christliche Wirklichkeitsverständnis als Grund theologischer Kompetenz» (31–113) umreisst Begriff und Aufgabe der Systematischen Theologie als «Theorie für die Praxis» und skizziert systematische Ansätze zu ihrer Lösung: Erstens durch die Entfaltung des christlichen Wirklichkeitsverständnisses als Grund theologischer Kompetenz (35–49); zweitens durch die Bestimmung der Aufgabe speziell der Dogmatik als «Kategorienlehre» (50–77); drittens durch die spezifische Qualifizierung des christlichen Wirklichkeitsverständnisses durch den Rechtfertigungsglauben (78–97); und viertens durch die Entfaltung des christlichen Wirklichkeitsverständnisses als eines Verständnisses von Erfahrung (98–113).

Der *zweite* Teil «Zur Entfaltung des christlichen Wirklichkeitsverständnisses im theologiegeschichtlichen und interfakultativen Dialog» (115–252) bietet Versuche zur Konkretisierung des grundsätzlichen Ansatzes dadurch, dass in der theologischen oder allgemeinen wissenschaftlichen Diskussion vorgegebene Problembestände hinsichtlich ihres Gehaltes, ihrer Voraussetzungen und Konsequenzen soweit rekonstruiert werden, dass ihre *eigenen* theologischen Implikationen ans Licht treten und einer systematischen Stellungnahme zugänglich werden können. Dabei geht es erstens um das Problem des Zusammenhanges von Welterkennen und Gottesglauben (121–143), zweitens um das Problem der Seinsgebundenheit des Denkens (144–163), drittens um die Bedeutung der Semiotik für die Theologie (164–188) und schliesslich um eine Auseinandersetzung mit zwei prominenten Theorieansätzen aus der Soziologie (189–213) und aus der Tiefenpsychologie (214–252).

Der *dritte* Teil «Zur Bewährung der theologischen Kategorienlehre in der Interpretation und Gestaltung pastoraler Praxissituationen» (253–375) dient dem Dialog mit Erscheinungen der theologischen Praxissituation und behandelt den empirischen Sachverhalt der pastoralen Praxissituation. Dabei geht es erstens um die vermittelbare Differenz zwischen privatem und öffentlichem Leben als institutionellen Gesamtrahmen (257–287), zweitens um die Bedeutung der theologischen Theoriebildung für die Seelsorgesituation (288–336), drittens für die komplexere Situation des Gottesdienstes (337–364) und schliesslich für das Predigtgeschehen in der gottesdienstlichen Gesamtkommunikation, wozu als Beispiel eine Predigt vorgelegt wird (365–375).

4. Theologische Handlungstheorie und Sinn-Priorität

Das besondere Anliegen dieses Programmentwurfes Systematischer Theologie liegt zweifellos darin, das kompetenzbegründende Berufswissen des Theologen zu erarbeiten und zu vermitteln, um so ihren spezifischen Beitrag zu leisten zur Erfüllung der Gesamtaufgabe wissenschaftlicher Theologie. Insofern will sie gerade dem *praktizierenden* Theologen und Seelsorger eine *theologische* Orientierung dadurch geben, dass sie ihm hilft, seine eigene Existenz und berufliche Aufgabe in der geschichtlichen Gegenwart zu verstehen, Handlungsalternativen zu erkennen und zwischen ihnen begründet wählen zu können. Dies allerdings geht nicht ab ohne die Anstrengung der theologischen Reflexion, die gerade das vorliegende Buch reichlich abverlangt.

Aber jede verantwortbare *Praxis* setzt nun einmal ein gerüttelt Mass an *theoretischer* Reflexion voraus, die auch die Abstraktion nicht scheut. Weil nämlich jede handlungsleitende Theoriebildung einerseits so bestimmt sein muss, dass sie auch wirklich praktisch angewendet werden kann, anderseits aber ein solches Mass an abstrakter Allgemeinheit aufweisen muss, dass sie ihre eigenen Anwendungen nicht selber vorwegnimmt, sondern der Kompetenz des jeweils Handelnden überlässt, deshalb erweist sich gerade dieses Mass an abstrakter Allgemeinheit als conditio sine qua non dafür, dass eine Theorie überhaupt handlungsleitend und kompetenzbegründend sein kann. Ohnehin wird sich einer tieferen Reflexion ja bald erschliessen, dass es eigentlich nichts «Abstraktes» gibt als das konkreteste Konkrete, weil dieses dann aus dem Gesamtzusammenhang herausgelöst und damit ab-strahiert ist, und dass umgekehrt gerade das Abstrakte das wahrhaft «Konkrete» ist, weil es dann aus lauter

Einzelheiten zu einem Gesamtbild zusammenwächst und damit con-cresciert.

Von daher empfiehlt sich die Aufsatzsammlung von Herms gerade dem Theologen in der konkreten Praxis, der sich über sein theologisch-kirchlich-pastorales Handeln Rechenschaft geben will und dabei die «Durststrecke» anstrengender theoretischer Reflexivität nicht flieht. Darüberhinaus liegt der besondere Gewinn der systematisch-theologischen Perspektiven Herms' darin, dass sie sich entschieden unter den Bedingungen neuzeitlichen Denkens vollziehen und sich die elementare Konvergenz im ontologischen Denken der Neuzeit zu eigen machen, dass Wirklichkeit und Welt als Wirklichkeit und Welt von «Erfahrung» und darin eingeschlossen «Erleben» und «Handeln» bestimmt wird.

An dieser Stelle liegt allerdings meines Erachtens zugleich auch die Schwäche des Programms Herms', insofern sich an es diejenige Rückfrage richten muss, die sich an jede *handlungs*theoretische Begründung der Theologie stellt[7]: Hätte christliche Theologie bei aller Berechtigung zur Aufnahme des neuzeitlichen Problemkontextes nicht gerade dadurch mit den dominanten Resultaten des neuzeitlichen Denkens in eine kritische Auseinandersetzung einzutreten, dass sie, statt sich den Ergebnissen des neuzeitlichen Denkens einfach anzupassen, kritisch auf der Priorität von Sinngegebenheiten als Bedingung aller menschlichen Sinndeutung und auch allen menschlichen Handlens in der Sinnerfassung bestehen muss. Weil nämlich christliche Theologie Sinn bereits als gegeben begreifen muss, und zwar in der dezidierten Weise, dass Sinnerfahrung allem Handeln schon vorgegeben sein muss und für das Handeln selbst konstitutiv ist, deshalb wäre genau an dieser Stelle, wie hier freilich nur kurz angedeutet werden kann[8], die kritische Diskussion mit dem zweifellos hilfreichen und perspektivenvollen Programmentwurf Systematischer Theologie von Eilert Herms aufzunehmen. *Kurt Koch*

[7] Dieselbe Frage richtet sich auch an jeden handlungstheoretischen Ansatz der Religionssoziologie. Vgl. dazu W. Pannenberg, Signale der Transzendenz, Religionssoziologie zwischen Atheismus und religiöser Wirklichkeit, in: Evangelische Kommentare 7 (1974) 151–154; ders., Religion in der säkularen Gesellschaft, in: Evangelische Kommentare 11 (1978) 99–103. Zur weiteren Begründung vgl. ders., Wissenschaftstheorie und Theologie (Frankfurt a. M. 1973) bes. 82–105 und 157–224.

[8] Für den Leser des Buches von Herms sei angemerkt, dass diese kritische Rückfrage in spezifisch-theologischer Wendung den von Herms als zweiten angeführten Einwand gegen den Tat- und Handlungscharakter des Glaubens (26–27) wieder aufgreift und in eine generellere Perspektive rücken will.

Dokumentation

Gebet zum Heiligen Jahr

1. *«Seht, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären.* Sein Name ist: Immanuel – Gott mit uns» (Jes 7,14).

Diese Worte des Propheten beschreiben das Zeichen, welches der Herr dem Hause Davids geben wird: «Von sich aus wird der Herr euch ein Zeichen geben.»

Es ist das Zeichen, um das der König Ahas Gott nicht bitten wollte; denn seine Gedanken und sein Herz nahmen die Zusicherung des Herrn nicht ernst, welche dieser in seiner Verheissung an David deutlich gegeben hatte (vgl. 2 Sam 7,16).

Es ist das Zeichen, das – dem König zum Trotz – der Prophet Jesaja dem Haus Davids verkündet hat, der Evangelist des Alten Testamentes.

Es ist das Zeichen, in dem sich die Verheissung verwirklicht und «die Fülle der Zeit» (Gal 4,4) ankommt. Der Gott unendlicher Herrlichkeit wird «Immanuel – Gott mit uns».

Es ist das Zeichen, in dem die Erlösung der Welt beginnt (exordia salutis nostrae); denn schon im heiligen Schoss der Jungfrau Maria ist dieser Immanuel unser Erlöser.

In diesem Zeichen beginnt heute das Heilige Jahr der Erlösung.

2. Seht, *die Heilige Pforte des ausserordentlichen Jubiläumsjahres wird geöffnet,* und durch sie hindurch gehen wir in die Petersbasilika hinein. Das ist ein Symbol. Wir gehen nicht nur in diese altehrwürdige Basilika. Wir treten auch ein *in den heiligsten Bereich der Kirche:* in den Raum der Gnade und des Heils, die sie fortwährend vom Geheimnis der Erlösung her empfängt.

Sie empfängt diese immer und ohne Unterlass. In diesem Jubeljahr jedoch, das heute beginnt, möchten wir, dass die ganze Kirche sich in besonderer Weise der Tatsache bewusst wird, dass die Erlösung als Geschenk ihres göttlichen Bräutigams in ihr fortwirkt; besonders feinfühlig sei sie für dieses Geschenk; tiefer als gewöhnlich sei sie offen und bereit zur Annahme dieser Gabe.

Wir wünschen uns, dass die Kirche, unsere Kirche, Pilgerin auf dieser Erde, in dieser heilbringenden Offenheit *in besonderer Weise eintauche in das Geheimnis der Gemeinschaft der Heiligen in Christus.*

Dass sie noch mehr als gewöhnlich ihr Leben aus der Vergebung und Barmherzigkeit Gottes schöpfe.

Dass sie sich mit einer grösseren Freude als gewöhnlich zur Frohen Botschaft bekehre und an sie glaube.

Dass alle ihre Söhne und Töchter sich stärker an den göttlichen Erlöser halten, an ihn, der die Tür ist, durch die man gehen muss, um das Heil zu finden (vgl. Joh 10,9).

3. Mit diesen Gedanken und Wünschen wird die Heilige Pforte des ausserordentlichen Jubiläumsjahres geöffnet, und durch sie treten wir ein in diese Peterskirche. Zugleich aber treten wir damit ein in alle Bischofskirchen, in alle Pfarrkirchen, in alle Kapellen auch der entferntesten Länder, und vor allem in jene der Missionsgebiete. Wir treten ein bei allen christlichen Gemeinden, wer immer sie seien und wo auch immer auf dieser Erde sie leben. Das ausserordentliche Jubiläumsjahr der Erlösung ist ein Heiliges Jahr für die ganze Kirche.

Von dieser Schwelle aus sehen wir heute, wie sich vor uns eine lange Zeit der Gnade eröffnet, die bis zum Osterfest des nächsten Jahres dauert: von der Menschwerdung bis zur Auferstehung.

4. An der Schwelle zum Jubiläumsjahr der Erlösung verkündet uns die Liturgie des heutigen Festes, dass sich jenes Zeichen erfüllt hat, das nach den Worten des Propheten Jesaja dem Hause Davids zuteil werden sollte: «Seht, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären. Sein Name ist Immanuel.»

Und so geschieht es. Das Zeichen wird Wirklichkeit und nimmt Gestalt an im Geheimnis der Verkündigung des Herrn. Diese Gestalt kennen wir gut. Innig lieben wir die Verkündigung durch den Engel. Dreimal am Tag begegnet sie uns im *Gebet des «Angelus».* Sie ist das Gebet auf unseren Lippen; sie ist das Lied in unseren Herzen. Sie führt uns stets zu jener *Verkündigung an Maria,* deren Fest uns als der geeignetste Tag erschien, um das Heilige Jahr der Erlösung zu eröffnen: verbindet sie doch den Sohn mit der Mutter im Geheimnis der Menschwerdung.

In der Verkündigung des Herrn begann ja die Erlösung der Welt: der Immanuel, Gott mit uns, ist ja *jener Christus, der im Hebräerbrief zum Vater spricht:* «An Schlacht- und Speiseopfern hast du kein Gefallen, doch einen Leib hast du mir bereitet; Brand- und Sündopfer forderst du nicht. So sprach ich: Siehe, ich komme..., deinen Willen, Gott, zu erfüllen» (Hebr 10,5–7).

So spricht Christus, das Ewige Wort des Vaters, sein geliebter Sohn. In diesen Worten liegt der Beginn der Erlösung der Welt und ihr ganzer Plan bis zum Ende. Die Erlösung der Welt ist an jenen *Leib* ge-

bunden, *den er aus Maria empfangen und im Kreuzesopfer dahingegeben hat* und der dann Leib der Auferstehung wurde: «der Erstgeborene der Toten» (Offb 1,5).

So ist die Erlösung der Welt an ihrem allerersten Anfang mit einem Wort verbunden, das den wunderbaren Gehorsam Christi im heiligen *Gehorsam der Jungfrau von Nazaret* widerhallen lässt. An sie richtet sich ja die Verkündigung durch den Engel. Sie vernimmt auf ihre grundsätzliche Frage die entscheidende Antwort des Engels: «Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Deshalb wird auch das Kind heilig und Sohn Gottes genannt werden» (Lk 1,35). Gerade sie, Maria von Nazaret, empfängt diese Antwort – und empfängt in ihrem Schoss und in ihrem Herzen den Sohn Gottes als den Sohn des Menschen. In ihr nahm das Ewige Wort Fleisch an nach dem Bekenntnis ihres Gehorsams, der ganz im Einklang steht mit dem Gehorsam Christi selbst: «Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast» (Lk 1,38). Sie , die Ersterlöste, machte Gott für den Erlöser zum Eingangstor in diese Welt.

5. Wir alle, die wir hier in dieser Peterskirche zu Rom versammelt sind oder in den Gemeinden des Volkes Gottes über die ganze Welt hin leben, nehmen heute diese Verkündigung entgegen als die Verwirklichung jenes Zeichens, das Jesaja prophetisch verheissen hat. Unter diesem Zeichen empfangen wir den Immanuel. Wir bekennen unseren Glauben an diesen Anfang der Welterlösung. *Von diesem Beginn aus* schreiten wir weiter über alle Stufen dieses ausserordentlichen Jubiläumsjahres. Möge es uns geschenkt sein, dass dieses Jahr, das innerhalb der Geschichte der Menschheit durch das Jubiläum der Erlösung herausgehoben ist, für uns von Tag zu Tag mehr ein «Gnadenjahr des Herrn» werde (vgl. Lk 4,19).

6. Ein solches Gnadenjahr erflehe ich, Nachfolger des Petrus, von Dir, dem Herrn jeder Epoche und der ganzen Geschichte, der Du uns bis zum Tode geliebt hast, um uns das Leben in Fülle zu schenken:

6.1 Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes,
der Du von der Jungfrau Maria einen Leib empfangen hast
und Mensch geworden bist durch den Heiligen Geist!
Jesus Christus, Erlöser des Menschen!
Du bist derselbe gestern und heute und allezeit!
Nimm an dieses ausserordentliche Jubiläumsjahr,
das Dir die Kirche darbietet,
um die eintausendneunhunderfünfzigste Jahrfeier Deines Todes
und Deiner Auferstehung für die Erlösung der Welt zu begehen.
Du hast das Erlösungswerk zur Quelle eines immer neuen
Geschenkes an Deine Braut auf Erden gemacht:
So lass seine erlösende Kraft alle Tage, alle Wochen
und Monate dieses Jahres durchdringen,
damit es für uns wahrhaftig ein «Gnadenjahr des Herrn» werde.

6.2 Gib, dass wir alle in dieser auserwählten Zeit
Dich noch mehr *lieben,*
indem wir uns die Geheimnisse Deines Lebens vergegenwärtigen,
von der Empfängnis und der Geburt
bis zum Kreuz und zur Auferstehung.
Sei mit uns in der Kraft dieser Geheimnisse,
sei mit uns im Heiligen Geiste, lass uns nicht allein!
Kehre immer wieder zu uns zurück (vgl. Joh 14,18)!

6.3 Gib, dass alle *sich zur Liebe bekehren,*
indem sie in Dir, dem Sohn der Ewigen Liebe,
den Vater erkennen, der «voll Erbarmen» ist (Eph 2,4).
Möge die gesamte Kirche im Verlauf dieses Jahres
den Reichtum Deiner Erlösung wieder neu empfinden,
wie er sich zeigt in der *Vergebung der Sünden*
und in der *Reinigung von ihren Folgen,* die auf den Seelen
lasten, die doch zu unsterblichem Leben berufen sind.
Hilf uns, Gleichgültigkeit und Trägheit zu überwinden!
Gib uns das Bewusstsein für Sünde und Schuld!
Erschaffe uns, Herr, ein neues Herz und
gib uns einen neuen, beständigen Geist (vgl. Ps 51,12)!

6.4 Gib, Herr, dass dieses Heilige Jahr der Erlösung
auch ein *Aufruf an die heutige Welt* werde,
die an der Spitze ihrer Wünsche Gerechtigkeit und Frieden sieht
und doch Tag für Tag inmitten wachsender Spannungen und
Bedrohungen lebt, weil sie der Sünde mehr und mehr Raum gibt.
So scheint sie in eine Richtung zu steuern,
die gefährlich ist für alle.
Hilf Du uns, die wachsenden Bedrohungen und Gefahren
der heutigen Welt abzuwenden!
Richte den Menschen wieder auf!
Beschütze die Nationen und Völker!
Lass das Werk der Zerstörung nicht zu,
das die heutige Menschheit bedroht!

6.5 Herr Jesus Christus,
das Werk Deiner Erlösung erweise sich als stärker!
Darum bittet Dich die Kirche in diesem Jahr
durch die Fürsprache *Deiner Mutter,*
die Du selbst uns als *Mutter aller Menschen* gegeben hast.
Darum bittet Dich die Kirche
im Geheimnis der *Gemeinschaft der Heiligen.*
Darum bittet Dich inständig Deine Kirche, Christus!
Stärker als alles erweise sich im Menschen und in der Welt
das Werk Deiner Erlösung!
Amen.

Johannes Paul II.

Hinweise

Erneuerung der Kirche durch den Heiligen Geist

Am 9./10. Juli 1983 treffen sich die Gruppen der Charismatischen Erneuerung in der katholischen Kirche der deutschsprachigen Schweiz in Sarnen zur 10. Jahrestagung. Im Mittelpunkt stehen neben den Gottesdiensten drei Referate von Prof. Heribert Mühlen, Paderborn. Der Referent setzt sich seit Jahren im deutschen Sprachraum für die Gemeinde-Erneuerung ein. Er spricht in der Kollegium-Kirche, Sarnen, Samstag, 9. Juli, 9.00 Uhr, über «Jesus Christus, die Quelle meines Lebens», 14.30 Uhr, über «Umkehr und Nachfolge», Sonntag, 10. Juli, 10.15 Uhr, über «Ströme lebendigen Wassers werden fliessen». Bei günstiger Witterung ist am 9. Juli, 20.00 Uhr, auf dem Festplatz Flüeli eine Eucharistiefeier vorgesehen. Die Tagung schliesst Sonntag, 10. Juli, mit der Eucharistiefeier um 14.30 Uhr in der Kollegium-Kirche.

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Ausschreibung

Da der bisherige Amtsinhaber aus gesundheitlichen Gründen demissioniert hat, wird die Pfarrei *Giswil* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 31. Juli 1983 beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Verstorbene

P. Johann Baptist Bolliger OSB

Am späten Abend des 7. Februar ist P. Johann Baptist Bolliger in seinem 81. Lebensjahr gestorben. Im vergangenen Frühjahr hatte er einen Schlaganfall erlitten, von dem er sich im Regionalspital Einsiedeln wieder einigermassen erholt hatte. Zum Jahreswechsel machten Atembeschwerden den Aufenthalt im Spital erneut notwendig. Geduldig ertrug er seine Schwäche, die schliesslich zum Tode führte.

Der liebe Verstorbene wurde am 23. Mai 1902 mit seiner Zwillingsschwester Elisabeth in Cham geboren. Tags darauf wurde er auf den Namen Bernhard getauft. Sein Vater, Bernhard Bolliger, arbeitete im Büro der Nestlé-Kondensmilchfabrik in Cham. Die Mutter, Elisabeth Zehnder, stammte aus Birmenstorf (AG).

Bernhard besuchte die Sekundarschule in Cham, wo der Kaplan und Chorleiter Elsener die musikalische Begabung des geweckten Knaben entdeckte. Im Oktober 1917 begann Bernhard in der 3. Klasse der Stiftsschule Einsiedeln seine Gymnasialstudien. In P. Stephan Koller hatter er hier einen vorzüglichen Orgellehrer.

Nach der Matura im Sommer 1923 entschied er sich für den Eintritt ins Kloster Einsiedeln. Seine Mitnovizen waren die späteren Patres Ignaz Hübscher und Gabriel Schmid. Am 13. September 1924 feierte Bernhard seine einfache Profess, bei der er den Klosternamen Johann Baptist erhielt. Damals wurden die Patres Otto Rehm und Stephan Koller an die Musikakademie in München gesandt, womit für den Dienst an der Orgel eine grosse Lücke entstand. Frater Johann Baptist wurde nun unvermittelt in eine grosse Aufgabe hineingestellt: er musste für die beiden abwesenden Mitbrüder einspringen und selbst bei grossen Messen orgeln. Dabei kam sein ausserordentliches Talent so richtig zum Vorschein, ebenso sein eiserner Wille zum Üben.

Am 2. Juni 1928 empfing Fr. Johann Baptist aus der Hand von Erzbischof Raymund Netzhammer die heilige Priesterweihe. Am 10. Juni brachte er sein erstes heiliges Messopfer dar. Sein Onkel, Rudolf Bolliger, Pfarrer in Baar, waltete als Geistlicher Vater.

P. Johann Baptist erhielt seine erste Anstellung an der Stiftschule, wo er seine Karriere mit dem Geschichtsunterricht bei der 1. und 2. Klasse und mit der Buchhaltung bei der 4. Klasse begann. Natürlich wurde ihm auch Musikunterricht zugeteilt: es ist eine grosse Schar von Schülern und Schülerinnen, die er in das Klavier- und Orgelspiel eingeführt hat. Einige Jahre unterrichtete er bei den untern zwei Klassen auch Mathematik. Nach 1940 erscheint er als Klassenlehrer der 3. und 4. Latein. 1950 wurde er als Nachfolger von P. Dr. Oswald Jaeggi Lehrer für Musikästhetik.

Leider konnte P. Johann Baptist kein besonderes Musikstudium absolvieren. Aber als reichbegabter Autodidakt lebte er sich auf jede Weise in die Orgel ein. Begeistert und begeisternd konnte er die Pilger von Lied zu Lied mitreissen. Begeisterung und Glanz vermochte er auch bei der Interpretation der barocken und romantischen Meister hervorzuzaubern. Zu Bach hatte er ein geradezu persönliches Verhältnis.

Trotz dieser erfüllenden Tätigkeit auf musikalischem Gebiet zog P. Johann Baptist oft als Aushilfspater in die verschiedensten Pfarreien hinaus. Die Gläubigen hörten seinen gut vorbereiteten und gehaltvollen Predigten gerne zu. Der strenge Dienst in der Beichtkirche war ihm wohl bekannt. Gerne weilte er auch bei seinen Mitbrüdern; seine Sprüche waren träf, oft von einem schalkhaften Anflug von Ironie und Selbstironie gezeichnet.

Während vieler Jahre stellte er an sich selber unerhört hohe geistige und körperliche Anforderungen. Kein Wunder, dass seine Kräfte mehr und mehr nachliessen. Still und zurückgezogen lebte er seine letzten drei Jahre auf seiner Zelle und ging bewusst dem Tode entgegen. Jetzt aber möge ihn der Herr aller Herrlichkeit und Kunst in die unausschöpfbare Harmonie des Himmels aufnehmen, als Lohn für seinen Dienst an den Mitmenschen und für seine Meisterschaft in der Kunst.

Joachim Salzgeber

Neue Bücher

Christliche Mission in Afrika

Karl-Eugen Bleyler, Religion und Gesellschaft in Schwarzafrika. Sozialreligiöse Bewegungen und koloniale Situation, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1981, 207 Seiten.

Dieses soziologische Werk untersucht auf der Grundlage einer breiten einschlägigen Literatur jene Bewegungen, die in Afrika in der kolonialen Epoche entstanden sind als Reaktionen auf die von aussen kommenden Einflüsse der Kolonialverwaltung, der europäischen Zivilisation und der Missionskirchen. Es handelt sich vor allem

Zum Bild auf der Frontseite

Die Liebfrauenkirche von Nussbaumen (AG) wurde 1963–1967 erbaut und am 11. Juni 1967 eingeweiht. Architekten waren Ernest Brantschen und Alfons Weisser; die künstlerische Ausstattung stammt von Ferdinand Hasler, die Deckenmalerei und Fenster von Ferdinand Gehr.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar am 7. Juli (Nr. 27/28), 21. Juli (Nr. 29/30), 4. August (Nr. 31/32) und 18. August (Nr. 33/34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 14. Juli, 28. Juli, 11. August und 25. August. Wir bitten die Mitarbeiter und Inserenten, diese Daten vorzumerken, und wir danken ihnen für ihre Aufmerksamkeit und den Lesern für ihr Verständnis.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Thomas Angehrn, Pfarreihelfer, Burgunderstrasse 124, 3018 Bern

Leo Buchs, Oberemattstrasse 88, 4133 Pratteln

Willy Bünter, Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Postfach 1086, 6002 Luzern

Rita Egger, dipl. theol., Assistentin, Abendweg 18, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Berglistrasse 43, 6003 Luzern

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Dr. Fritz Kollbrunner, Museggstrasse 21, 6004 Luzern

Dr. P. Joachim Salzgeber OSB, Stiftsarchiv, 8840 Einsiedeln

Onur Saydam, lic. rer. pol., Waldheimstrasse 4, 3012 Bern

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

um die prophetischen Bewegungen, die teilweise deckungsgleich mit den unabhängigen Kirchen sind.

Das Buch ist nicht leicht lesbar. Abgesehen vom schwerbefrachteten und auch ziemlich schwerfälligen Stil setzt es einige soziologische Kenntnisse voraus. Vermutlich wird sich ein Leser, der erstmals an diese Thematik herankommt, mit diesen Ausführungen schwer tun, denn sie zeichnen kein besonders plastisches Bild der Dinge.

Wer sich die Missionstätigkeit als vorwiegend übernatürliches Geschehen vorstellt, erfährt hier – vom Soziologischen her – eine ernüchternde Dusche, wobei selbstverständlich der Soziologe nicht das ganze Phänomen der christlichen Mission zu Gesicht bekommt. Die Grundaussage geht hier dahin, dass die Missionen jene Entwicklungen mitverursachten, die auf seiten des Afrikaners jene Unsicherheiten hervorriefen, die zu den genannten Bewegungen führten, dass die Missionen ihrerseits jedoch für die neuentstandene Lage keine befriedigenden Lösungen anzubieten vermochten. Für die koloniale Zeit mag dies weithin stimmen. Seither ist auf kirchlich-missionarischer Seite einiges in Gang gekommen, das zur Identitätsfindung des Afrikaners beiträgt. Man wird sich auch fragen können, ob die prophetischen Bewegungen hier nicht reichlich hoch eingestuft werden.

Fritz Kollbrunner

Die Welt der Religionen

Band 5

Jacques Madaule und Yasuyuki Zenoji, Jerusalem – Die heilige Stadt dreier Religionen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 140 Seiten.

Der Band «Jerusalem» in der Bildbuchreihe «Die Welt der Religionen» zeigt die Stadt Gottes als Zentrum dreier Religionen (Judentum, Christentum, Islam). Dadurch wird eine Eigenart der Stadt, die sich näher dem Himmel fühlt als andere, sichtbar, die sonst in konfessionell verpflichteten Monographien übersehen wird. Und dabei ist ja gerade das Miteinander-Leben und Dochgetrennt-Sein in dieser Stadt eine Alltäglichkeit. Der Autor zeichnet ein eindrucksvolles Bild dieser ehrwürdigen Stadt aus Geschichte und Gegenwart. Dabei spannt er einen Bogen von der bronzegeschichtlichen Frühzeit bis in unsere nur oberflächlich friedlichen Tage.

Band 6

Taryo Obayaschi und Yoshio Watanabe, Ise und Izumo – Die Schreine des Schintoismus, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 140 Seiten.

Der Band zeigt das japanische Heiligtum in den göttlich duftenden Wäldern von Ise. Er ist eine Illustrierung der Kulte des Schintoismus und zeigt, wie diese japanische Urreligion in einem Land, wo Industrie und Technik einen beispiellosen Aufschwung erlebt haben, noch heute ungebrochen lebendig ist.

Leo Ettlin

Jüdische Literatur

Vom Wiener Judaisten Günter Stemberger sind zwei bemerkenswerte Bücher erschienen[1]. Sie haben beide zum Ziel, interessierten Christen – auch Nichttheologen – einen prägnanten Einblick in die jüdische Literaturgeschichte und damit ins Judentum als geschichtliche Grösse zu vermitteln.

Das Buch «Der Talmud» ist das zurzeit wohl beste Einführungswerk in die das (heutige) Judentum stark prägende «heilige Schrift». Der Band skizziert die Entstehung der beiden Talmudim (babylonischer und palästinischer), gibt guten Aufschluss über das Lehr- und Lernsystem des früh- und rabbinischen Judentums und erklärt die grossen «Gattungen» (Halacha und Haggada), «Ordnungen» (der Mischna) und die Zusätze. Von rabbinischer Denk- und Argumentationsweie lernt der Leser sehr viel. Der zweite Teil bringt Texte aus dem «Meer des Talmud», die vom Verfasser knapp, aber treffend kommentiert werden. Schliesslich geht es noch um die Wirkungsgeschichte des Talmud von der Spätantike bis in unsere Zeit hinein.

Wer dieses Buch gelesen hat, verfügt über einige ausgewogene Erkenntnisse des religiösen Judentums. Es ist ja leider immer noch so, dass Christen in bezug auf das Judentum *nach* Christus über viel zu wenig Wissen verfügen, besonders über seine ungeheuren theologischen Anstrengungen nach der Tempelzerstörung.

«Epochen der jüdischen Literatur» gibt einen Abriss vom Alten Testament über die rabbinische Mystik und mittelalterliche Kabbala (wörtlich: Überlieferung) hin zur hebräischen und jiddischen Literatur des Mittelalters bis zur Zeit der Aufklärung. Textbeispiele erfrischen die Lektüre des einfach geschriebenen Büchleins. Der Leser erhält auch hiervon eine «gute Ahnung» über die schöpferische Kraft des so oft tot geglaubten Judentums.

Rita Egger

[1] Der Talmud. Einführung, Texte, Erläuterungen, Verlag C. H. Beck, München 1982, 324 S. Epochen der jüdischen Literatur. An ausgewählten Texten erläutert von Günter Stemberger, Verlag C. H. Beck, München 1982, 176 S.

Deutscher Katholizismus

Jürgen Aretz, Rudolf Morsey und Anton Rauscher (Hrsg.), Zeitgeschichte in Lebensbildern, Band 5. Aus dem deutschen Katholizismus des 19. und 20. Jahrhunderts, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1982, 302 Seiten.

Der fünfte Band «Zeitgeschichte in Lebensbildern» ist gleich angelegt wie seine Vorgänger. Deutsche Katholiken, Kirchenführer, Politiker, Caritaspioniere, Exponenten des Widerstandes in der Nazizeit werden in wissenschaftlich fundierten, aber allgemein verständlichen Monographien vorgestellt. 92 Persönlichkeiten sind bisher zur Ehre gekommen, hier eingereiht zu werden. Der fünfte Band kann nicht mehr die grossen Stargestalten des deutschen Katholizismus vorstellen – das liegt in der Natur der Sache. Wer sich aber fundierter mit den kirchlichen, politischen und kulturellen Belangen in unserem Nachbarland befasst, ist gerade für dieses breitere und vertiefende Spektrum dankbar.

Leo Ettlin

Katholische Kirchgemeinde Schänis
sucht auf den 1. August 1983 oder auf Vereinbarung

Katechetin oder Katecheten im Vollamt

Aufgabenbereich
- Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Jugendarbeit
- Mitarbeit im Pfarreisekretariat

Erwünscht sind
- Ausbildung als Katechet
- Freude am selbständigen Arbeiten

Auf Ihre Anmeldung freuen sich
Kath. Pfarramt, 8718 Schänis, Telefon 058-37 11 28; Präsidium Kath. Kirchenverwaltung, 8718 Schänis, Telefon 058-37 13 13 P/37 11 30 G

Alle **KERZEN** von
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Nouwen, Henri J. M.
Zeit, die uns geschenkt ist
Älterwerden in Gelassenheit.
Herder Verlag 1983, 94 Seiten, Pp., Fr. 12.80.
Zu beziehen durch die Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Ganzjährig zu vermieten in **Fuorns am Lukmanierpass** eine möblierte, neue
Ferienwohnung
in einem neugebauten Bauernhaus.
Ein Doppelschlafzimmer, eine Stube mit Schlafmöglichkeit, eine Küche, ein Duschezimmer. Separater Eingang. 10 km v. Ferienort Disentis entfernt. Ruhige Lage. Mietzins Fr. 300.– pro Monat, ohne Nebenkosten.
Fam. Giusep Bearth-Venzin, 7181 **Fuorns**/Lukmanier (Tel. 086-7 44 36)

Resignat wünscht eine
Tätigkeit in einem Heim oder in einem Spital
Ruhige Wohnung erwünscht.
62, aktiv.
Ausführl. Angebote erbeten unter Chiffre 1321 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

ARS ET AURUM SEIT 1956
- Künstlerische **Gestaltung von Kirchenräumen**
- Beste Referenzen für **stilgerechte Restaurationen**
- **Feuervergoldung** als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller **sakralen Geräte** nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35
M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073-22 37 88

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Sonder-Verkaufs-Rabatt ab sofort bis 16. Juli 1983

Anzug grau gestreift, Grösse 48, bisher 278.–, **jetzt 198.–**
Anzüge mittelgrau uni, porös. Grösse 50½, 52½ und 54 **jetzt 219.–**
Anzug blau mit feinen Streifen, Grösse 26½, bisher 398.–, **jetzt 219.–**
Anzug d'blau mit feinen Streifen, Grösse 26½, bisher 448.–, **jetzt 229.–**

Rabatte von 10 bis 20% auf Mänteln, allen übrigen Anzügen, Pullovern, Hemden, Selbstbindern und Klipkrawatten, Socken und Hosenträgern.

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

Da der bisherige Rektor an ein Gymnasium gewählt worden ist, sucht die private katholische Internatsschule

Kollegium St. Michael, Zug

auf den Spätsommer 1983 oder nach Vereinbarung einen

Rektor

dem die Gesamtleitung der Schule und des Internates obliegt.

Die Schule führt je 3 Klassen Real- und Sekundarschule (7. bis 9. Schuljahr) und einen einjährigen Deutschkurs für italienisch- und französischsprechende Schulentlassene (anschliessend an das 8. oder 9. Schuljahr). Die Schule zählt 130 bis 150 Schüler.

Anforderungen:
Ausgeglichene, initiative, einsatzfreudige Persönlichkeit mit guten Führungseigenschaften.

Auskunft erteilt Ihnen gerne der Verwalter Xaver Sigrist (Telefon 042 - 21 39 52).

Ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Foto, Ausweisen über die Ausbildung und bisherige Tätigkeit erwarten wir möglichst umgehend an
Kollegium St. Michael, Zug, Verwaltung, Zugerbergstrasse 3, 6300 Zug

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Codex Iuris Canonici

lateinisch-deutsch
ca. Fr. 19.–

Wir nehmen Vormerkungen entgegen.
Kath. Buchhandlung
Richard Provini

7000 **Chur**
Telefon 081 - 22 14 73

UVG-Tip 2

Am 1. Januar 1984 tritt das neue Bundesgesetz über die Unfallversicherung (UVG) in Kraft.

„Am besten fährt, wer sich für Krankheit und Unfall am selben Ort versichern kann: Bei einer vom Bund anerkannten Krankenkasse."

UNFALLVERSICHERUNG
UVG
BEI IHRER KRANKENKASSE

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

63000

26/30. 6. 83